Der preußische Patriotenspiegel.

Enthaltend
treffliche Charactergemälde und schöne Züge
von
braven Männern und edlen Frauen
des
preußischen Landes
während
des letzten Krieges gegen die Franzosen.

Zweiter Theil.

— — — Viel ist's, ewig gekannt zu seyn
Im Marmorbilde; schöner und größer ist's,
Verehrt zu seyn in guten Thaten,
Ewig geliebt in der Menschen Herzen
Auch ohne Bildniß. — — — — — —

Jacob Balde.

Quedlinburg, 1815
bey Gottfried Basse.

Lindauersche
Bibliothek.

Inhalt.

Seite

1. Johann Heinrich Friedrich Besser 5
2. Marie Christiane Eleonore Prochaska. 20
3. Wilhelm von Wedell. 32
4. Carl Wilhelm von H. 50
5. * * Dannemann. 66
6. Feodor Unger. 79
7. Caroline Weiß, geborne Eichner. 97

Seite

8. Honig, Adjutant des Majors von Krosigk. 121

9. Ferdinand und Louise B. 132

10. Der Herzog von Dodendorf. 162

Der
Patriotenspiegel.

Zweiter Theil.

I.

Johann Heinrich Friedrich Besser.

Das innere Leben, reich an mannigfaltigen Schätzen der Weisheit und Erkenntniß des Schönen, selbst Schöpfer seelenvoller Grundsätze und lieblicher Melodieen einer edlen Stimmung des Gemüths, freuet sich seiner Anklänge in friedlicher Selbstbeschauung, so lange die Menschheit draußen in wilder Barbarei dahinstürmt.

Der Edle verschließt sich in sich selbst, um das öde Leben seiner entarteten Zeitgenossen zu vergessen, und sucht für die Fülle der Freude im Kreise der großen Familie seiner Mitwelt, die ihm sein Eintritt in die Welt versprach, Entschädigung in den Frohgenüssen der Einsamkeit. Aber es öffnen sich die goldnen Thore des Aufgangs, und der frühe Strahl der Morgenröthe wirft ein wohlthätiges Licht auf die Nachtseite des sterblichen Wirkens; schüchtern ziehen sich die finsteren Drachen zurück in das Berggeklüft; die tückischen Unholde suchen sich im Schatten der Felsenspalten zu verbergen; die trüben Wolken der Zeit, die, gleich einer langen Mitternachtsstunde, Himmel und Erde in Trauer kleideten, zerfließen in flüchtige Nebel. Jetzt tritt er heraus, der wahre Held, der weise Beherrscher seiner Stunden und seines Lebens; tritt muthig heraus und wirft einen Blick in die Weite des tagenden Heils; tritt

heraus, um seinen Standpunct für das edle Werk im äußeren, erheiterten Leben zu erforschen. Mit Begeisterung schließt er sich an, ein Glied in der langen Kette der wahren Brüder, welche der Herr zur That hervorruft. Hier ist kein heiliger Eid, kein bindendes Gelübde, nicht der schauerliche Schwur des ewigen Schweigens erforderlich. Der edle Sinn und ein frommes Hochgefühl für Gott, Tugend und Freiheit schlingt auch ohne Schwur das Bruderband um die Menschheit; auch ohne Gelübde wirkt er herrlich und mächtig auf Erden. Die Zeit hat es gelehrt, was die Harmonie des Edelmuths und der Heldentugend mit dem freien Wirken auf dem großen Schauplatze des Lebens Herrliches und Großes erzeugen kann. Möge hier ein edler Mann durch sein musterhaftes Beispiel bestätigen, was Tausende im Gedränge der Wunderthaten unserer Zeit erkannt und gepriesen haben!

Johann Heinrich Friedrich Besser, Sohn des verewigten Prediger Besser zu Quedlinburg, ward am 21sten Julius 1788 geboren. Sein Vater, ein redlicher Mann, der nicht allein das Wort des reinen Christenthums lehrte, sondern auch, vom Geiste des erhabenen Stifters seines Glaubens durchdrungen, das Gebot der Milde und Wohlthätigkeit im Kreise seines Wirkens mit Freuden erfüllte, flößte dem Knaben schon in früher Jugend einen reinen Sinn für das Göttliche, Erhabene ein. Dadurch gewann der Geist des Jünglings schon früh Haltung und Stärke, und die wissenschaftliche Bildung, welche er in seiner Vaterstadt unter der beständigen Anleitung seiner Lehrer begann, sah ein herrliches Ziel in der tieferen Erkenntniß und Ausbreitung der heilvollen Wahrheiten von Gott und den Menschen für sich aufgesteckt. Besser behielt es unverrückt im Auge, und that keinen ent-

scheidenden Schritt, welcher ihn jener Bestimmung nicht näher geführt hätte. Wohl vorbereitet verließ er endlich die Heimath und bezog die Universität; zwar nicht, um die Freuden des Sinnenlebens abzuschwören, aber auch nicht, um in ihren Armen einzuschlafen, und die glückliche Zeit der allmähligen Reife im Taumel der Lüste zu verträumen. Er wußte aus vielfacher Erfahrung, welche er an den betrogenen Sclaven des Sinnenkützels gemacht hatte, wie schwermüthig und unglücklich der Mensch aus jenem vorübergehenden Rausche erwacht, und war zu besonnen, um dem Zauber der leidenschaftlichen Sinnlichkeit ohnmächtig in die Arme zu sinken.

Er hielt den Stab der Tugend fest, an welchem er beglückt zum Ziele zu gelangen hoffte, und legte mit sicherem Schritte die gefahrvolle Bahn des acade-

mischen Lebens, oder vielmehr den gefährlichen Uebergang aus den Jahren der Unbefangenheit in das Gedränge des bürgerlichen Wirkens zurück. Sein Beruf führte ihn späterhin als Lehrer in das Haus einer edlen Familie in Schlesien, in welchem er sich das Zutrauen und die Liebe seiner Zöglinge und ihrer Eltern in gleichem Grade erwarb. Nur die gebietende Nothwendigkeit und die Macht der Zeiten, welche niemals mit so unwiderstehlicher Gewalt zur plötzlichen Auflösung aller friedlichen Verhältnisse aufforderte; mit so heiligem Feuer entflammte; mit so heiterem Blicke in die friedsame Hütte zurückrief, konnten ihn aus diesen glücklichen Verhältnissen hinwegreißen. Sein Herz war stets für das große Werk der Tugend und der Entfesselung des menschlichen Geistes von allen Banden der rohen Barbarei und Ruchlosigkeit begeistert. Wie hätte er jetzt zurückbleiben sollen, wo jeder

edle Jüngling und jeder freie Mann nur für das Vaterland leben wollte? Muthvoll trat er in die Reihen der freiwilligen Vaterlandsvertheidiger, unbekümmert, ob er einst unter den Glücklichen seyn werde, welche, mit dem Siegeskranze geschmückt, in den jubelnden Kreis der Ihrigen zurückkehren sollten. Sein Vertrauen auf die Vorsehung wirkte so mächtig auf seine Seele, daß er sein Leben allein in die Hände des Höchsten befahl, und im Aufsluge seines Geistes zur beseeligenden Begeisterung für den großen Freiheitskampf dem Ewigen inbrünstig betheuerte, daß er eben so fröhlich zu seinem, ihm vorangegangenen Vater hingehen, als auf Erden in die Arme seiner zerstreueten Brüder und Freunde zurückkehren würde; wenn nur das große Werk des Heils glücklich ausgeführt würde.

Bei Großgörschen erfocht er die er-

sten Lorbeern am 2ten Mai 1813, und stand hernachmals am 17ten und 18ten Mai desselben Jahrs auch bei Bautzen in der Schlachtlinie der tapfern Streiter, welche, ungeachtet des Rückzuges vor der feindlichen Uebermacht, den erwachten Muth für die Vaterlandsvertheidigung bewährten. Dafür belohnte ihn auch bald darauf sein König auf eine auszeichnende Weise. Bald nachdem der Waffenstillstand zu Stande gekommen war, ward Besser durch ein königliches Decret zum Lieutenant in der Jägergarde ernannt, und dadurch mit neuem Eifer für die Sache des deutschen Volks erfüllt. Er brannte vor Verlangen nach neuen Thaten, und konnte den Tag kaum erwarten, wo die vereinigten Heere, mit neuem Muthe gestählt und mit neuer Kraft ausgerüstet, auf die Horden der Tyrannenbrut eindringen würden.

Sein Wahlspruch war: der Herr wird sein Reich nicht sinken lassen. Darum konnte er der drohenden Zukunft mit Zuversicht ins Antlitz schauen, und durfte nicht vor den Schrecken des Todes erbeben. In Böhmen eröffnete sich ihm ein neuer Schauplatz des Krieges, als nach vielen vergeblichen Versuchen einer Friedensvermittelung auch Oesterreich dem großen Bunde der Völker aus Morgen und Mitternacht beigetreten war. Seine Freude war unbeschreiblich, als der grausamste aller Wüthriche, Vandamme, zur Züchtigung für sein verwegenes Vordringen, bei Culm gefangen und sein Heer theils vernichtet, theils gefangen, theils in die böhmischen Wälder zerstreuet war. Und nun währte es nicht lange mehr, daß die Armee die böhmischen Gebirge verließ, und sich in Sachsen ausdehnte, um bei dem Meisterwerke der Kriegskunst und der

Tapferkeit auf den Fluren von Leipzig thätige Beihülfe zu leisten.

Wachau, jenes Dörfchen, dessen Namen der Tyrann durch die unverschämteste seiner erlogenen Siegsnachrichten entweihet hat, war der Ort, wo der Edle sich den Opfern, welche für den hohen Preis der Freiheit gefallen waren, anreihen sollte. Er that es mit frommer Ergebung in den Willen des Herrn. Eine Flintenkugel warf ihn, schwer verwundet, zu Boden. Nicht lange darnach ward er vom Schlachtfelde hinweggetragen, denn seine Kräfte reichten nicht aus, und die Schmerzen gestatteten es ihm nicht, sich aufrecht zu erhalten. Dann bietet ihm ein glücklicher Zufall die Gelegenheit dar, seinen geliebten Bruder, der Kaufmann Besser zu Altenburg, einen nicht minder achtungswerthen Mann, als unser Held, von seinem Geschicke zu benachrichtigen; um

wenigstens seinen Geist im Arme der treuen Bruderliebe aufzugeben, wenn ihm das Glück des Lebens nicht länger vergönnt seyn sollte. Auf den Flügeln der zärtlichsten Liebe eilt dieser seinem leidenden Bruder zu Hülfe; furchtlos drängt er sich durch das schauderhafte Kampfgewühl, unbesorgt, ob er nicht selbst vielleicht ein Raub des Schlachtengedränges wird; denn es gilt das Leben, die Rettung oder den letzten Trost eines heißgeliebten Bruders. Nach vielem Nachforschen findet er endlich den Gesuchten, kaum aus seinem Blute erhoben, und durch den ersten Verband über seine schmerzhafte Wunde beruhigt.

Milden Einfluß hatte das Eintreffen des Bruders auf die Stimmung des Leidenden in dieser entscheidenden Stunde. Zwar ward er durch den getreuen Beistand nach Borna in Sicherheit gebracht,

und hier, unter günstigen Umständen, einem Arzte zur Behandlung übergeben, welcher ihn noch kurz zuvor in Töplitz von einem heftigen Fieber wieder hergestellt hatte, und sich auch diesmal des Verwundeten mit ausgezeichneter Sorgfalt annahm. Allein die Lebenskräfte schwinden und der Zustand des Leidenden verbietet dem Bruder, ihn von Borna in seine Heimath fortzuschaffen. Auch er mußte sich damit begnügen, dem Sterbenden die letzten leidensvollen Augenblicke seines Lebens durch liebreichen und milden Trost zu erheitern und ihm dadurch sein Scheiden von dieser Erde um ein Großes zu erleichtern. O, wenn alle Brüder, Väter, Mütter und Schwestern, wenn die zartfühlenden Seelen, welche ein theures Opfer des Freiheitskampfes beweinen, alle diesen beruhigenden Trost gehabt; selbst die Abschiedsworte von den Lippen der Geliebten empfangen, und ihnen voll zärt-

licher Theilnahme und von Dank bewegt, den Bruder, – den Schwester, – den Liebeskuß zum Abschiede auf immer gegeben hätten! Manche Thräne würde mehr geflossen; aber auch manches Herz durch den Anblick eines sterbenden Jünglings für das Heil seiner Mit- und Nachwelt zur Tugend, zum heiligen Gelübde der frommen Ergebung in Gott gestimmt, und manches liebevolle Herz mehr beruhigt worden seyn.

„Ich fürchte den Tod nicht," sprach der Jüngling zu seinem Bruder, welcher an seinem Sterbebette weinte, betrübt, dem Geliebten die Pflege am heimathlichen Heerde nicht angedeihen lassen zu können. Der Halbentseelte tröstet den Zurückbleibenden, seine Schmerzen mit den Freuden des irdischen Seyns vergessend. So mächtig wirkt das Bewußtseyn einer reinen, schuldlosen Gesinnung und der

freudige Rückblick auf ein unbeflecktes Leben, welches eher einem Kranze lieblich duftender, Balsam spendender Blumen, als der eisernen Kette von Ränken und Vergehungen zu vergleichen ist.

In der Nacht des ein und zwanzigsten Octobers entschlummerte der Edle sanfter, als Tausende seiner Schicksalsgefährten, unter dem Auge des Bruders. Er riß sich aus den Armen des geliebten Erdensohnes los, um sich zu den verewigten Eltern und Geschwistern zu erheben, welche der Herr zuvor zu sich berufen hatte, diesem in Allvaters Reiche, wo der Wohnungen für die edlen Seelen gar viele sind, die Stätte zu bereiten. Dort wird ihm das Licht seines Geistes und der Glanz der Heldentugend die Stelle unter den Verklärten anweisen, welche er, edel und weise, auf Erden unter den Sterblichen nicht mehr einnehmen sollte. Das

Andenken der Liebe, der Treue und Freundschaft folgt ihm in den Herzen aller derer, welche den Adel seines kindlichen Gemüths und den hohen Sinn seines kühnen Geistes kannten und ehrten. Aber ein Denkmahl aus seinem merkwürdigsten Lebensjahre sind seinen Brüdern die Briefe, welche er ihnen, den Geist der Gerechtigkeit und Freiheit athmend, aus den Feldlagern in Böhmen und Sachsen schrieb.

2.

Marie Christiane Eleonore Prochaska.

Unter den Gardegrenadieren Friedrichs des Großen diente ein braver Brandenburger, Namens Prochaska, welcher sich nach seiner Verabschiedung in Potsdam als Musiklehrer häuslich niederließ, und drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter erzog, die er in nützlichen Wissenschaften und Kunstfertigkeiten unterrichten ließ und

selbst unterrichtete. Er gab ihnen dadurch eine Bildung, welche mit anständigen Sitten eine gemüthliche Heiterkeit verbindet, und von der äffischen Ziererei und der verderblichen Ueberbildung der sogenannten verfeinerten, nunmehr sattsam beschämten Producte der Erziehung gleich weit entfernt bleibt.

Wenn er im Kreise der Seinen von den Geschäften des Tages ausruhete, erzählte er ihnen nicht selten von seinen Schicksalen im Dienste des ruhmwürdigen Königs, und suchte die Erfahrungen, welche er gesammelt hatte, auch für seine Kinder nützlich zu machen. Späterhin, als Deutschland und Preußen unter dem Joche der Knechtschaft seufzte, und nur wenige berühmte Namen zählte, verpflanzte er seine Erzählungen auf spanischen Boden, und suchte seine Kinder durch die herrlichen Muster spanischer Weiber und

Männer, welche für Freiheit und Vaterland alles aufgeopfert hatten, zu der edlen Vaterlandsliebe zu begeistern, die sein eigenes Gemüth beseelte. Auch Tyrol gab ihm oftmals herrlichen Stoff für seine gemüthvollen Erzählungen. Im Stillen reifte hier mancher geheime, tief verschwiegene Wunsch zum heiligsten Entschlusse, ohne daß der Vater mehr als ein frohes Erstaunen in den Zügen seiner aufmerksamen Zuhörer zu erkennen glaubte.

Tiefe Wurzel schlugen seine Schilderungen in der Seele seiner edlen Tochter Marie, die mit Ungeduld dem Augenblicke entgegenharrte, wo das Vaterland zum rühmlichen Kampfe gegen die fremden Unterdrücker aufgefordert wurde. Sie begnügte sich nicht mit der menschenfreundlichen Hülfe, durch welche das bescheidene und gefühlvolle Weib die Sache des Volks unterstützt, wo zärtliche Sorge und Pflege

verlangt wird. Die Flamme, welche der biedere Vater in ihrem Herzen entzündet hatte, loderte in höherer Begeisterung auf, die den edlen Sinn der Jungfrau über die tausend Hindernisse und Schwächen, welche ihr Geschlecht zu bekämpfen hat, auf den Standpunct des hochherzigen und kraftvollen Jünglings emporhebt. Sie war überzeugt, daß die Spanierinnen und die tyroler Weiber, von welchen der Vater ihr erzählt hatte, auf den Beifall und die Nachsicht der Welt die gegründetsten Ansprüche hätten, und konnte bei den edelsten Beweggründen zu dem gewagten Schritte in das Feld der Ehren kaum an Leichtsinn und Sträflichkeit ihres Verfahrens denken. Was ihr Herz bekümmerte, war nur, daß sie alles geheim halten mußte; denn sie fürchtete nicht ohne Grund, daß der gute Vater am Ende dennoch ihren Entschluß mißbilligen, und die Ausführung deßselben hintertreiben mögte.

Dies würde sie höchst unglücklich gemacht haben. Als daher die Zeit der Vaterlandsbefreiung gekommen war, verkaufte sie insgeheim ihre Habseligkeit von Werth, und kaufte sich dafür eine anständige Mannskleidung, Büchse, Hirschfänger und Tschakow. Briefe von begeisterten Schwestern, welche ihr Feigheit vorwarfen, beschleunigten nun die Ausführung ihres heldenmüthigen Entschlusses, und sie trat am Ende des Junius 1813 in die Reihen der Büchsenjäger der Lützowschen Freischaar. Ungeachtet sie hier mehrere Bekannte antraf, so blieb sie selbst in ihrer neuen Tracht dennoch unerkannt, und wurde in die Listen der Schaar unter dem Namen August Renz eingetragen. Wir haben mehrere Streiter weiblichen Geschlechts, auch unter den Lützowschen Soldaten gesehen; aber sie haben sich vor der Rückkehr aus dem Feldzuge auch unter einander nicht einmal gekannt, und selbst,

nachdem ihr Geschlecht entdeckt ward, haben ihre Mitstreiter Achtung und Anstand gegen sie nie vergessen, bis die Schaar entlassen ward.

Auch August Renz galt bei seinen Kameraden für einen eben so bescheidenen und edlen, als tapfern Jäger, und genoß die Liebe und Achtung der Officiere. Bereits seit mehreren Wochen im Dienste geübt und mit den Verhältnissen und Beschwerden des Soldatenstandes wohl bekannt, schrieb die hochherzige Heldin an den Bruder, und bat ihn, ihren Schritt dem alten Vater von der löblichsten Seite vorzustellen, und sie über den Mangel des Vertrauens, welchen sie durch das Geheimhalten ihres Entschlusses zu erkennen gegeben, zu entschuldigen. Sie betheuerte ihm, daß ihr die Uebungen im Schießen und Marschieren viel Vergnügen machten, und vergaß nicht, der Fortschritte zu er-

wähnen, welche sie bereits im Felddienste gemacht hatte. Das heilige Gelübde, welches sie sich selbst vor ihrem Eintritte in die Reihen der Jäger gethan, der Tugend und Menschlichkeit niemals ungetreu zu werden, beruhigte auch in ihrem Schreiben den geliebten Vater und die Geschwister.

Nun ging es in Eilmärschen vorwärts nach der Niederelbe, wo die ersten Lorbeern von den ruchlosen Horden des Marschall Davoust erfochten werden sollten, zu welchen die bethörten Dänen sich gesellt hatten. Jeder neue Morgen drohete den Angriff; daher setzte sich Marie, obgleich von starken Märschen ermüdet und mit der Anordnung ihres Gepäcks beschäftigt, noch einmal nieder, und nahm in einem gefühlvollen Schreiben, aus welchem ein edel gebildetes Herz spricht, von den Ihrigen auf immer Abschied. Ihr

schien das Glück zu groß, mit dem Siegeskranze geschmückt, lebendig in den Schooß ihrer Familie zurückzukehren.

Die Freischaar ging im Vortrabe der Armee der Niederelbe über den Strom, und setzte sich gegen den heidereichen Wald zwischen den Lüneburgischen Flecken Dannenberg und Hitzacker, an welchem in einer menschenleeren Gegend ein großes Jagdschloß aufgebauet ist, in Marsch. Nahe bei der Görde liegt eine mäßige Anhöhe, der Steinker Hügel genannt, auf welcher die Franzosen mit schwerem Geschütze festen Fuß gefaßt hatten. Weil dieser Hügel ringsumher die Ebenen des dortigen Elbufers beherrschte, so ward der erste, mächtige Sturm gegen die Anhöhe unternommen. Marie hatte bereits durch einen Schuß eine leichte Wunde bekommen, und hätte sich also, der Ehre ihrer Tapferkeit unbeschadet, zurückziehen kön-

nen; aber sie verdoppelte die Anstrengung ihrer Kraft, und half den Hügel siegreich erstürmen.

Schon war die Hälfte der Anhöhe gewonnen, so sah sie einen ihrer geachtetsten Mitstreiter, den Oberjäger Heidrich, an einer tödtlichen Schußwunde fallen, und eilte ihm augenblicklich zu Hülfe, in der Hoffnung, ihn in Sicherheit zu bringen und am Leben zu erhalten. Im Donner des Geschützes traf eine Kugel zur Seite des Sterbenden das Bein der edlen Prochaska, und streckte sie ohnmächtig neben dem Verwundeten nieder. Hülflos blieb sie eine Zeitlang, in ihrem Blute schwimmend, neben dem Verblichenen liegen, bis einer aus der Schaar herbeieilte, um für ihre Verbindung und Sicherheit Sorge zu tragen. Ihm entdeckte sie ihr Geschlecht, und bat ihn, sie mit möglichster Schonung zu behandeln, und dies auch

dem Arzte anzuempfehlen, welchem sie unter die Hände gegeben würde. Darauf wurde sie nach Dannenberg gebracht, wo sie unter den heftigsten Schmerzen, mit standhafter Geduld noch einige Tage lebte, und dann am Brande, der des verzögerten Verbandes halber zu der Wunde getreten war, ihren Geist aufgab.

Keine Klage kam über die Lippen des leidenden Mädchens, als es seinen Geist in den Schutz des Herrn befahl, und die heldenmüthige Begeisterung, welche die Edle in das Schlachtfeld hinausführte, sprach im Sterben noch die feierlichsten Wünsche für das Heil der Bundesheere aus. Wer fühlt sich nicht von solcher Gesinnung tief gerührt? wer glaubt nicht gern, daß das Gebet eines sterbenden Mädchens, für Freiheit und Ehre des Vaterlandes gefallen, bei dem Ewigen für Heil und Sieg des Volks eben so viel

wirke, als der entschlossene Muth der mannhaften Streiter. Jungfrauen, wie die Prochaska, verdienen es, daß die Nachkommen bei ihren Grabsteinen verwundernd still stehen, und die Macht des guten Geistes auch im Weibe verehren. Laßt uns das weibliche Geschlecht im Gegensatze des männlichen nicht mehr das schöne, nicht das schwache nennen; solche Töne klingen nur dem verwöhnten Ohre der sittenlosen Fremdlinge. Das edle, zartere Geschlecht wollen wir sagen; nicht mehr im Gegensatze, sondern nur zum Unterschiede von dem braven, rüstigen männlichen.

Möge unser Volk diese Ehrennahmen mit dem Rechte führen, als die hochherzige Heldin dieser Erzählung!

Die Jungfrau griff zum Speer, zum Schwert,
Sich muthig zu bewehren;
Bist, holdes Mädchen, bist ihn werth,
Den frischen Kranz der Ehren.
Wer thränenlos vorübereilt,
Und nicht an Deinem Grabe weilt,
Den geißeln zornentbrannt die Horen;
Er ist jenseits des Rheins geboren.

3.

Wilhelm von Wedell.

Dieser biedere Deutsche war der Sohn des vormaligen Landrath von Wedell zu Eilenstedt im Fürstenthume Halberstadt, wo derselbe ein Erblandgut besaß, welches er mit seiner Familie bewohnte. Schon der Vater hatte sich das Zutrauen der Regierung zu gewinnen gewußt und stand allgemein in dem Rufe der vaterländischen

Redlichkeit und Treue. Er erzog seinen Sohn, Wilhelm, zur strengen Sitte, suchte den Character des bescheidenen Ernstes und der stillen Menschenliebe schon früh in seiner Seele zu begründen, und ließ ihn von früher Jugend auf in den gemeinnützigen Wissenschaften unterrichten. Späterhin suchte sich dieser zum Studium der Jurisprudenz und der Cameralwissenschaften vorzubereiten, und besuchte zu dem Zwecke höhere Schulanstalten und die Universität Halle, wo er den Schatz seines Wissens mit so soliden Kenntnissen bereicherte, daß er bald nach seinen Universitätsjahren dem Staate schon wichtige Dienste zu leisten im Stande war. Mit der Cultur des Geistes hielt die Ausbildung seines Körpers gleichen Schritt. Hoher Wuchs, blondes Haar und blühende Gesichtsfarbe gaben ihm ein heiteres, freundliches Ansehen.

Die preußischen Provinzen Magdeburg und Halberstadt waren es, welchen er die frühern Jahre seiner Berufsthätigkeit gewidmet und durch unermüdeten Eifer und unbestechliche Redlichkeit wichtige Dienste geleistet hat. In Halberstadt selbst bekleidete er bis auf den Einmarsch der Franzosen in die preußischen Provinzen 1806 das ehrenvolle Amt eines Kammerpräsidenten und gewann sich auch in diesem Wirkungskreise durch seltene Treue gegen seinen König die Schätzung seiner Obern; durch Gesetzlichkeit, weise Mäßigung und bescheidene Höflichkeit in seinem Thun die Achtung seiner Untergebenen.

Daher schmerzte ihn das Unglück tief, welches der preußische Hof erdulden mußte, und welches er in der Zukunft schon über die armen Unterthanen hereinbrechen sah. Er haßte die Feinde des Vaterlandes, welche er als wüthende Ver-

theidiger der schlechten Sache schon längst gekannt und gefürchtet hatte, vom Grunde seiner Seele, und konnte sich nicht überwinden, diesen gerechten Haß in sich selbst zu bekämpfen, oder irgend eine Anstellung als eine Wohlthat aus den Händen jener Elenden anzunehmen. Ihm schien es Verrätherei, mit eben der Bereitwilligkeit und Liebe das Werk der Unterdrückung und Despotie zu unterstützen, als dem edelsten und gerechtesten der Fürsten zu dienen. Auch mogte er die Bewohner jener unglücklichen Provinzen nicht allmählig in den Abgrund des Verderbens hinabsinken, und viele Tausende derselben auf eine bejammernswürdige Art darin untergehen sehen.

Aus diesen Gründen beschloß er, keine Anstellung bei der Afterregierung zu suchen; jedes Amt, welches ihm etwa angetragen werden dürfte, geradezu auszu-

schlagen, und den Schauplatz des Elends zu verlassen, sobald er durch das Schicksal des Krieges nur einigermaßen in seiner Vermuthung bestärkt wäre, daß jene Provinzen wohl ein Raub der Eroberungssucht werden mögten. Die Schlachten von Pultusk, Eilau, Friedberg u. s. w. waren geschlagen, als ihm der Stern der Hoffnung gänzlich unterging. Er verließ daher den Sitz seiner Väter, verabschiedete sich selbst und verkaufte sein Landgut zu Eilenstedt, um jener unglücklichen Provinz für immer Lebewohl zu sagen. Es begleiteten ihn die Seegenswünsche und der geheime Beifall aller Redlichen, als sie hörten, daß er die Gunst des Augenblicks verachte, und das Unglück seines rechtmäßigen Monarchen nicht benutzen wolle, um sich bei einem Sündenvolke den Preis der Verrätherei, die Zierde entehrender Ordenszeichen und verdammlicher Lobsprüche zu gewinnen.

Schlesien sollte dem Vaterlande bleiben. Waren gleich auch hier die Furien des Krieges mit allen ihren Schrecken einheimisch geworden; hatten die Franzosen auch dies Land durch ihre fluchwürdigen Waffen geschändet: so durfte man doch hoffen, die Spuren der Verheerung und des Drucks unter der våterlichen Regierung eines Friedrich Wilhelm bald wieder verwischt, und den angeerbten Ruhm des Landes mit dem Abzuge der Feinde allmåhlig wieder erblühen zu sehen. Dazu hat die Natur in diesem Lande so viele Reitze, so außerordentliche Vorzüge vor hundert andern Provinzen und die Einwohner sind insgemein ein so heiteres, frohes und freundliches Völkchen, daß man nicht leicht einen wünschenswertheren Aufenthalt auserſehen kann.

Schlesien war das Land, wo Wilhelm von Wedell seinen neuen Wohnsitz

aufzuschlagen beschloß, und wohin ihm späterhin, als die Geißel des Tyrannen immer fühlbarer wurde, noch mancher edle Deutsche nachgefolgt ist; ohne leider! den Schrecken der Eroberungswuth und Despotie länger, als auf ein paar Jahre, entronnen zu seyn. Zu Großmahlendorf bei Neisse kaufte er sich an, und hatte auch hier bald die Freude, seine biedere Treue und sein reifes Urtheil von den braven Schlesiern anerkannt und geachtet zu sehen. Die Stände wählten ihn bald nach seiner Einwanderung zum Deputirten, um mit seinen Berufsgenossen zu Berlin das Wohl der Provinz durch seine Einsichten und Rathschläge zu unterstützen. Niemals hat man während der Zeit seines Aufenthalts in jener Gegend Ursach gehabt, Argwohn gegen seine Vaterlandsliebe zu schöpfen, oder über seinen Lebenswandel und das Verhältniß des Edlen zu seinen neuen Nachbarn Unzufriedenheit zu

erkennen zu geben, oder Klagen zu führen. Am unzweideutigsten aber hat er seinen innern Beruf zum Werke des Heils für einen edlen Fürsten, eine gerechte Regierung und ein gutes Volk an den Tag gelegt, als Friedrich Wilhelm 1813 zu Breslau seine Preußen und auch die Schlesier in den Kampf für Recht und Freiheit rief. Bei der Nachricht, daß in Schlesien eine Landwehr errichtet werde, verließ Wedell Berlin und kehrte sofort in sein neues Vaterland zurück, um sich selbst dem Dienste desselben für seinen König und sein Volk zu widmen. Auch diesmal hatte er die Freude, von seinen Waffengefährten zum Compagnieführer erwählt und dadurch an einen seiner Verdienste und seines Patriotismus würdigen Platz gestellt zu werden.

Weil er früher nie in der Armee gedient hatte, und daher mit den Künsten

des Krieges völlig unbekannt war; so suchte er sich zuvörderst mit den Mysterien der Bellona vertraut zu machen und brachte es durch eifriges Studium bald dahin, daß er zum Oberbefehlshaber über die Schützen des ersten Landwehrbataillons des Neissischen Kreises berufen werden konnte. Ja, das Vertrauen seiner Oberen zu seiner Einsicht und Vaterlandsliebe wuchs bald so sehr, daß ihn der berühmte Generalmajor von Gneisenau seinem Könige für die Stelle eines Bataillonsführers im schlesischen Landwehrregimente von Wellzogen empfahl. In der That erhielt er die Bestätigung des Königs in dieser Würde und stand nun an dem Ziele, welches er seinen Wünschen und Bemühungen nicht aus Eitelkeit, Ehrgeiz, Stolz, sondern aus reinem Patriotismus gesteckt hatte; um nämlich mit desto mehr Einfluß und Nachdruck im Kampfe für sein Vaterland wirken zu kön-

nen. Nun war sein erstes Bestreben, die Begeisterung, welche ihn beseelte, unter seinen Untergebenen allgemein zu machen, und ihnen die Sache des Vaterlandes als die heilige Sache des Himmels und der Gottheit an das Herz zu legen. Denn unser Wedell fühlte sich von der Verehrung der Vorsehung, welche sich als Beschützerin der Gerechten und Edlen durch den Beistand der Elemente im Riesenkampfe gegen die Eroberer so herrlich bewährt hatte, tief durchdrungen, und hegte die Ueberzeugung, daß das Volk nur durch eine ächt religiöse Gesinnung und treue Liebe zu seinem Gotte die Gunst und den Beistand des Ewigen gewinnen könne. Dafür liebten ihn seine Getreuen vom Grunde des Herzens; denn sie theilten mit ihrem edlen Führer die hohen Gefühle, welche ihn zum heiligen Feuer für Tugend und Freiheit entflammten. Mit wahrem Heldenmuthe folgten sie seinem Rufe zur küh=

nen That, und zögerten nie, sich auf den Feind oder sein mörderisches Geschütz einzustürzen, wenn er mit ihnen war.

Dennoch eröffnete sich dem edlen Wilhelm von Wedell noch eine freiere Aussicht, welche einen Standpunct zur ruhmvolleren und vielfältigeren Züchtigung des Feindes darbot. Er wünschte nichts sehnlicher, als mit seinem Bataillon unter dem Vortrab der Armee vorrücken zu dürfen, und setzte die Mittel der Erfüllung dieses, seines letzten und eifrigsten Wunsches alle in Bewegung. Auch dieser ward ihm endlich im September 1813 gewährt. Jetzt fühlte sich sein bedachtsamer Muth aufs neue zur kühnen Begeisterung erhoben, und um das Verdienst, welches er sich in den früheren Gefechten des Feldzuges bereits erworben hatte, zu verdunkeln, rückte er nun mit seiner Heldenschaar schon am vierzehnten und funfzehnten October

in der Gegend von Bischofswerda und Skeuditz gegen den Feind vor, und focht mit unerschütterlicher Tapferkeit.

Wedell sah wohl ein, daß es in der Gegend zu einer blutigen Schlacht kommen müsse, und war überzeugt, daß die verbündeten Heere das Schlachtfeld siegreich behaupten würden, wenn ihr Riesenplan so muthvoll ausgeführt würde, als er geschickt angelegt und begonnen war. Daher wollte er selbst nicht den Vorwurf auf sich laden, irgend etwas versäumt zu haben, was zur Vollständigkeit des Sieges, zum heilvollen Ausgange der Schlacht beitragen könnte. Die schlesische Armee, zu welcher sein Heerhaufen gehörte, rückte am funfzehnten October, wo er sich mit dem Vortrabe schon so rühmlich hervorgethan hatte, über Skeuditz und Tages darauf gegen Leipzig vor. Hier war es, wo das Schicksal der Welt entschieden

werden sollte. Tief ergriffen von der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes; wohlerwägend, daß hier das Wohl und Wehe der Völker in der Wagschaale schwebe, trat er vor die Linien seiner Getreuen. Unwillkührlich drängten sich diese, und mit ihnen die edlen Führer der nächsten Bataillons, um ihn her, und hörten andachtsvoll und in ihrem Innersten ergriffen die herrlichen Worte der Begeisterung, welche den Saamen zu neuen Heldenthaten unter ihnen ausstreuen sollten. „Tapfere Kampfgenossen, so sprach der Held, der Tag des Heils ist gekommen, der unser Volk von dem Joche der Knechtschaft erlösen und uns und unsere Brüder zur Würde freier Völker und freier Menschen erheben soll. Wir sind es, auf welche der König sein Vertrauen, die Welt die Hoffnung setzt, die Tugend wieder in ihre Rechte eingesetzt; die Freiheit wieder hergestellt; eure Brüder wieder durch das

Band der ewig heilvollen Eintracht verbunden; eure Schwestern aus den unheiligen Händen der Gottesverächter erlößt, und in den Schutz der jungfräulichen Keuschheit zurückgeführt; eure Eltern, ehrwürdige Frauen und biedere Greise, gegen die Mißhandlungen jener Ruchlosen geschützt, und eure Weiber und Bräute in Unschuld und treuer Liebe zu euch bewahrt zu sehen.“

„Daher seyd muthig im Kampfe gegen die verachteten Horden, die euch zu vernichten trachten. Und wenn auch das Verhängniß über uns beschlossen hätte, daß wir ein Opfer unserer Vaterlandsliebe werden sollten, — hat der Tod mehr Schreckhaftes, als ewige Knechtschaft? haftet auf dem Verblichenen dieselbe Schmach, die den Feigen verfolgt, der seinen Nacken willig unter das Joch der Sclaverei beugt? Nein, meine Brüder,

wir fürchten den Tod nicht, der uns in die Mitte unserer verewigten Vorgänger im Heldenkampfe für Gott, König und Vaterland einführt. Auf denn, und seyd muthvoll, seyd eurer edlen Väter werth!"

Jetzt senkte er sich auf das Knie nieder und betete inbrünstig zur Vorsehung um Beistand im Kampfe, für Recht und Gesetz, um Heil und Sieg. Aber mit ihm fielen die Führer seiner Kampfgenossen, fielen seine Getreuen auf ihre Knieen nieder und beteten andachtsvoll zu dem Ewigen. Einem solchen Volke konnte der Herr seinen Beistand nicht versagen, und mit wilder Begeisterung stürmte nun Alles unwiderstehlich gegen die Reihen der Feinde an.

Möckern hatte eine starke Besatzung feindlichen Fußvolks; acht furchtbare Bat-

terien waren bestimmt, die französischen Horden von dieser Seite wider ihre tapfern Gegner zu decken. In Vereinigung mit den Schützen und freiwilligen Jägern des ostpreußischen Regiments ward Wedell gegen Möckern bestimmt. Schon wichen jene, von der ungeheuern Uebermacht gedrängt, zurück, und die Feinde drangen ihnen wuthentbrannt nach: da trat Wilhelm von Wedell, hoch und hehr an Wuchs, die heilige Flamme des Patriotismus auf der blühenden Wange, mächtigen Schrittes vor seine Linien; drang unaufgefordert im Sturme in den Ort ein, und warf den Feind. Hinter dem Mauerwerk der Hütten aber ersetzte dieser stets den Verlust der verlornen Kräfte durch neue Heerhaufen, und ermüdete dadurch die Tapferkeit der Preußen. Sie wurden genöthigt, zurückzugehen. Aber noch während des Rückmarsches ordnete sie der

heldenmüthige Führer und feuerte sie zu neuen Anstrengungen an. Von neuen, sich anschließenden Schaaren unterstützt, warf er diesmal seine Gegner aus dem Dorfe und sank nun, mit Ruhm gekrönt, von einer feindlichen Kugel getroffen, auf dem blutgetränkten Rasen nieder. Noch einmal betete er knieend zu seinem Gotte, befahl ihm sich und Friedrich Wilhelm, dem Erprobten, die Seinigen in die Hände. Dies waren die letzten Kräfte, welche ihm der Todesschlag in den Jahren, welche wir die besten zu nennen pflegen, übrig gelassen hatte. Er senkte sein Antlitz, und schloß das Auge — auf ewig.

Brüder, der Muth und die Liebe;
Schwestern, der Tugendreitz
Baut dem Edlen
Ein eisern Kreuz.

Herr, verkläre den Helden!
Vater, nimm auf den Sohn!
Betend sank er
An deinem Thron.

4.

Carl Wilhelm von H.

Carl Wilhelm von H. war im Jahre 1786 unweit St. in Pommern geboren, und genoß schon sehr frühzeitig den Unterricht, welcher ihn dereinst zu einem guten Soldaten im Dienste des Vaterlandes tüchtig machen sollte. Sein Vater und sein Oheim, nun beide im Dienste Friedrichs des Großen und seiner Nachfolger

ergrauet, hegten in Rücksicht des Knaben nur den einzigen Wunsch, daß eine Ader von dem, noch kaum verewigten Könige, auf ihn vererbt seyn mögte. Sie betrogen sich nicht in ihren Hoffnungen; denn ihr Carl, stets Feuer und Flamme, wenn er einen seiner Gespielen unschuldig leiden sah, zog am liebsten mit einigen seiner Lieblinge gegen die heimtückischen Knaben zu Felde, welche ihr Vergnügen daran fanden, die andern bis zu Thränen zu kränken. Dabei gewöhnte er sich sehr frühzeitig an Hitze und Kälte, Hunger und Durst; denn im Sommer streifte er nach Beendigung seiner Lehrstunden stets auf Feldern, Wiesen und im Gebüsche umher, und half den fleißigen Bauern seines Vaters bei ihrem mühseeligen Tagewerke. Im Herbste war kein Baum zu hoch, auf welchem er nicht die letzten Aepfel oder Birnen nachgelesen hätte, und zur Winterszeit ging und ritt der junge

Held, mit einer kleinen Jagdflinte bewehrt, in Begleitung der Alten oder ihres getreuen Jägers durch Wind und Wetter, über Schnee- und Eisfelder, ohne auch nur einmal über die Beschwerden der Jahreszeit oder des Marsches zu klagen. Dadurch gewann er an Stärke und Gesundheit, und obgleich nun der Reichthum seines Wissens, von den Alten zwar, nach Maaßgabe ihrer eigenen Kenntnisse, hoch angeschlagen, nicht gar groß war und besonders die Gründe der alten Sprachen in seinem Gedächtnisse nicht recht tiefe Wurzel fassen wollten; so fehlte es ihm dennoch an Talenten für die Kriegswissenschaften nicht. Daher empfahl ihm sein Hofmeister vorzüglich das Studium der Mathematik, und gab sich Mühe, dem Scharfblicke und der Umsicht seines Zöglings so viel als möglich nachzuhelfen.

Dies gelang ihm zu seiner Zufriedenheit, und in seinem funfzehnten Jahre konnte der junge H. für seinen Beruf mit den nöthigsten Vorkenntnissen ausgerüstet, auf die Militairschule nach Berlin gebracht werden, um sich dort noch ferner vorzubereiten und in der Theorie des Felddienstes auszubilden. Zwei Jahre nachher trat er wirklich in den Dienst der Artillerie, und genoß hier schon nach kurzer Zeit die Zufriedenheit und Achtung seiner Obern gegen seinen ausgezeichneten Fleiß und seine Fortschritte im Gebiete der mathematischen Wissenschaften in einem hohen Grade. Während des Feldzuges 1806 gerieth von H., durch die Verrätherei des Festungscommandanten zu S., in französische Gefangenschaft, und wurde mit einigen seiner Unglücksgefährten nach Frankreich abgeführt. Dort hielt er sich zuerst einige Zeit in Metz, dann in Nancy und zuletzt in Chalons auf, wo er, von

einem herrschsüchtigen und übermüthigen Volke durch schnöde Behandlung zur bittern Feindseligkeit gereitzt, unauslöschlichen Haß gegen die Franzosen einsog. Mehrmals machten diese Versuche, ihn für den Dienst ihres Kaisers zu werben, weil sie einen talentvollen und kenntnißreichen Soldaten in ihm zu erkennen glaubten; aber vergebens.

Nach seiner Entlassung trat er sofort wieder in Dienste der neuorganisirten Armee des Vaterlandes, und hoffte nun sehnlichst auf eine gute Gelegenheit zur Erprobung seiner Geschicklichkeit und Tapferkeit gegen die Franzosen. Lange blieben seine Wünsche unerfüllt, und er war nahe daran, sich an eine der Freischaaren anzuschließen, welche im Jahre 1809 gegen dieselben fochten. Drei Jahre später aber führte ihn das Geschick sogar mit den Hülfstruppen der Preußen zum Besten

des französischen Kaisers nach Liefland, wo er unter beunruhigenden Blicken in die Zukunft die Beschwerden eines unglücklichen Feldzuges, gegen das Interesse des Landes durch die eiserne Nothwendigkeit herbeigeführt, ertrug. Auch ihm war der Uebergang des Yorkschen Corps zu den Russen das Signal zum Freiheitskampfe und der tapfere H. stand bereits schlagfertig mit den befreundeten Russen gegen die gemeinschaftlichen Feinde, als die ersten Kosacken über die Weichsel gingen. Bei Lützen erfocht seine Batterie die ersten Trophäen über die Feinde, und obgleich die Schlacht für die Vaterlandsbefreier nicht den günstigsten Erfolg hatte; so behielt von H. dennoch den Ruhm, den Feinden auf seinem Standpuncte heldenmüthigen Widerstand geleistet zu haben. Der König belohnte ihn dafür mit dem Ehrenzeichen des eisernen Kreutzes. Er rechtfertigte späterhin diese Auszeichnung

in den Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz durch eisernen Muth und fast beispiellose Beharrlichkeit. Der Ausgang dieser Gefechte entsprach den namenlosen Anstrengungen der preußischen Armee, und sie rückte Schritt vor Schritt zur Elbe vor, um sich dann dem gemeinschaftlichen Plane der vereinigten Heere unweit Leipzig anzuschließen. Hier hatte H. das Glück, die sämmtlichen Schlachttage hindurch unversehrt zu bleiben und konnte daher die Flüchtlinge gleich nach Beendigung der Schlacht mit desto größerer Schnelligkeit verfolgen.

An der Unstrut kam es zu einem Gefechte, wo von H. den Franzosen viel Schaden that, indem er ihnen durch sein Geschütz zuerst den Uebergang lange erschwerte, und als sie ihn endlich nothgedrungen bewerkstelligten, eine große Anzahl ihrer Leute tödtete, so daß den nach-

setzenden Reitern eine große Menge von Wagen und Gepäck in die Hände fiel. Erst bei Chateau Thierry erlitt von H. den Verlust einiger Kanonen, welche den Feinden in die Hände fielen, als Bonaparte die russisch-preußische Armee unter Blücher vernichtet zu haben glaubte und sich nun gegen die Hauptarmee unter Schwarzenberg wendete, um, wie er dachte, auch dieser das Garaus zu machen. Plötzlich nahm der französische Hordenführer seinen Marsch auf Metz, um durch den Entsatz der Festungen in Lothringen und Elsaß Verstärkungen an sich zu ziehen, als Prinz Biron in Nancy, wovon er nur noch wenige Stunden entfernt stand, gegen zwanzig tausend Mann Verstärkungstruppen und Reconvalescenten zusammenzog, um ihm damit den Weg zu sperren. Held Blücher von Wahlstatt aber, anstatt dem Tyrannen, wie er geglaubt hatte, zu folgen, rückte unterdessen eiligst

auf Paris los, und fand die letzten Kräfte der Feinde zur Deckung der Stadt unweit derselben auf dem Montmartre vereinigt. Hier kam es zu jener blutigen, aber letzten Schlacht, welche den Kampf für die vereinigten Armeen entschied und die seegenreichsten Folgen für das befreite Europa mit sich führte. Von H. hatte bereits drei Stunden im Feuer gestanden, und noch war kein Angriff der Feinde auf seine Batterie gelungen. Jede Salve der Kartätschen, welche er gegen sie richtete, riß die feindlichen Soldaten zu halben Gliedern todt und verwundet darnieder, und die übrigen suchten in wilder Unordnung ihr Heil in der Flucht.

Jetzt aber war auch seine Stunde gekommen. Die Feinde ließen eine Batterie gegen das preußische Geschütz auffahren, welche dieses zum Schweigen bringen sollte, und richteten ihre Kanonen auf die

heldenmüthigen Männer, die ihnen so großen Verlust zugefügt hatten. Von H. war im Begriff, die nöthigen Gegenanstalten zu treffen, als ihm eine feindliche Kartätschenkugel den linken Unterarm zerschmetterte, und hiermit seinem Wirken, fast am Ziele seiner Wünsche, ein Ende machte.

„Brüder, verlaßt das Erbe eurer Väter nicht, welches euch euer König anvertrauet hat!“ Mit diesen Worten ließ er sich vom Schauplatze des fürchterlichen Kampfspiels hinweg und in Sicherheit bringen. Kaum war seine Wunde nothdürftig verbunden, so hörte er auch schon von der Uebergabe der Hauptstadt. Bald darauf ward von H. mit einer großen Anzahl seiner verwundeten Kampfgenossen nach Paris geschafft, und hier traf sein Arzt sofort Anstalt, ihm den Arm abzunehmen. Das Bewußtseyn des Sieges

und die Freude über die Nähe des Friedens, welcher unfehlbar den Sturz der Tyrannei zur Folge haben, und die Völker des Continents gegen Despotismus sichern mußte, erleichterte ihm den schmerzlichen Verlust des Arms ungemein. Schon nach zwei Monaten kehrte der tapfere Mann in sein Vaterland zurück, glücklich in dem Bewußtseyn, für das Heil seiner deutschen Brüder das Seine gethan zu haben. Thränen der Freude, nur durch einen geheimen Schmerz über das Schicksal des Jünglings getrübt, glänzten in dem Auge des Vaters und des Oheims, und die Schwestern bekränzten ihren heldenmüthigen Bruder mit Eichenlaub und Immergrün.

Die heilige Schlacht. *)

„Wo kommst du, tapferer Fremdling
her?
Bringst du den Völkern frohe Mähr,
Von blutiger Schlacht?"
„Von der Stadt, die das Mark der Länder
gesogen,
Aus Frankreich komm' ich hergezogen
In düsterer Nacht."

„Wie rostete dein Schwert, mein Held,
Zogst du hinaus ins Ehrenfeld,
Den Feind zu schau'n?"

*) Diesen Namen verdient die Schlacht von Montmartre, denn sie vollendete den Sturz des Tyrannen; gab einem alten, ehrwürdigen Hause den Thron und der Welt den Frieden wieder.

„Mein Schwert. in Feindesbrust gesenkt,
Mein Schwert, das ist mit Blut getränkt,
Da ward es braun.“

„Thust du auch kund, zu welcher Frist
Die blutige Schlacht geschlagen ist
In fernem Land?“
„Bei Sonnenschein, bei Sternenglanz
Hielt unsre Schaar den Todtentanz
An Grabes Rand.“

„Ein Balsam ist dein labend Wort;
O tapferer Kriegsmann! fahre fort
Wo hielt der Tod,
Der nimmer ab vom Morden läßt,
Ein Nimmersatt, sein Erndtefest
Im Morgenroth?“

„Wohl fürbaß durch das fränkische Reich
Mit manchem Hurrah, manchem Streich
Der Blutstrohm floß.

Im Morgenroth, im Abendroth
Zog unsre Schaar in Kampf und Tod
Mit Mann und Roß.

Hart, hart bis an des Berges Rand,
Wo Babels stolze Feste stand,
War es vollbracht;
Da ging es drauf mit wildem Wagen;
Da ward die blutige Schlacht geschlagen,
Die heilige Schlacht.

Das Hagelkorn die Luft durchsaust,
Der Sturm den Eichenwald umbraust
Am heißen Tag;
Es hüllt der dichte Wald den Hain
In tiefen Rabenschatten ein
Am Spiegelbach:

So hörten wir den Kugelregen
Von obenher die Lüfte fegen,
Ein wild Getön;

So dunkelte das Feld der Ehren,
Umnachtet von viel tausend Speeren,
Auf jenen Höh'n.

Wir aber stehen felsenfest,
Denn Gott der Herr uns nicht verläßt
In böser Zeit.
Als nun der Kampf gewonnen war,
Hat er die letzte Sündenschaar
Hinaus gestreut.

Was Schwert und Lanzenwurf erreicht
Im Männerkampfe, das erbleicht
Wie Mondenschein.
Drum sank der Stern der fränkischen Macht,
Erlosch und ging in finstere Nacht
Auf ewig ein.

„Sei hochgelobt, du starker Held,
Du ziehst nicht mehr ins Ehrenfeld
Zur Schlacht hinfort

Errungen ist der Thatenpris;
Komm, komm zurück in unsern Kreis!
Aus Kampf und Mord."

5.

**Dannemann.

**Dannemann ward zu Königsberg in Preußen geboren. Haupt- und Residenzstädte vereinigen der Mittel einer guten Erziehung und vollständigern Bildung gar viele, und erleichtern dadurch den Einwohnern die heilige Pflicht der sorgfältigen Cultur ihrer Kinder außerordentlich. Auch Dannemanns Eltern gehörten zu denje-

nigen, welchen nichts zu theuer ist, was zur Erhöhung der Geistesthätigkeit und zur Entwickelung schätzbarer Talente in ihren Kindern beitragen kann. Schon der Knabe, durch einen helldenkenden Verstand und ausgezeichnetes Rechtgefühl begünstigt, lernte die Sorgsamkeit seiner Eltern für eine gute Erziehung schätzen, und belohnte die elterliche Zärtlichkeit durch Fleiß und rasche Fortschritte.

Er besuchte späterhin die vortrefflichen Lehranstalten seiner Geburtsstadt, indem er sich anfangs für die Universitätsstudien vorzubereiten suchte; hernachmals aber sie selbst antrat. Von einem gesunden und starken Körper unterstützt, setzte er indessen nicht nur seine Studien mit unermüdetem Eifer fort; sondern er schloß sich auch bald an die Schaar der edeldenkenden Jünglinge an, welche sich von hohem Muthe beseelt, schon vor der Zeit der

jüngsten, wichtigen Ereignisse, zur einstigen Vaterlandsbefreiung vereinigt und verschworen hatten. Hat jemals auf Universitäten oder überall in der Welt ein Orden bestanden, welcher nicht der Sinnlichkeit und den Reitzen mysteriöser Gaukeleien gefröhnt hat; so war es die Gemeinschaft der deutschen Tugendbrüder, von welchen am Tage der blutigen Schlacht keiner zu Hause geblieben ist.

In diesem Bunde steigerte Dannemann sein natürliches, von seinen Voreltern angestammtes Rechtgefühl zum heiligen Enthusiasmus, der alles für die Sache der Gerechtigkeit aufopfert, ohne sich von einer wilden Flamme verzehren zu lassen, die nicht selten das Grab der edlen Begeisterung ist. Nie verlor er sich daher in der Ueberspannung, welche nur ein trauriges Andenken an das beglückende Hochgefühl der Jugend zurückläßt, und

insgemein eine eben so große Erschlaffung zur Folge hat, als die Anspannung war. Er blieb mit ernsteren Betrachtungen beschäftigt, fern von den Schauplätzen der Thorheit, auf welchen seiner Brüder und Freunde gar manche seelenlos herumtummelten. Doch sei es zur Ehre der deutschen Jugend in den preußischen Staaten gesagt, daß auch die Zahl der Leichtsinnigen sich in der Zeit jener sieben Schmerzensjahre sichtbar verringerte, und daß der Character der ernsten Trauer über den Verlust der Freiheit und Selbstständigkeit, des hohen Rufs und Nationalsinns sich selbst der Jugend bemeisterte. Dieser Schmerz aber und jene Trauer waren es eben, aus welchen der edle Muth und die reinere Stimmung des Volks geläuterter hervorging: die Stimmung, in welcher wir unsern Dannemann, der Achtung und innigen Verehrung seiner Volksgenossen würdig, verließen.

Hat uns die Erfahrung gelehrt, daß die ernsten Verächter der ausländischen Horden, welche unsere Länder überschwemmten, mit froherer Bereitwilligkeit und gefährlicherem, aber auch gefürchteteren Ingrimme gegen jene Heerhaufen zu den Waffen griffen, als die lauten Tadler und Zänker, welche ihren Patriotismus überall zur Schau trugen; so läßt sich nicht mehr zweifeln, daß der Bund, der, zur Vaterlandsbefreiung vereinigten Jünglinge, von dem noch kaum ein dunkeles Gerücht erschollen war, unter den kühnen Freiwilligen für den Freiheitskampf voranging. Kaum hatte daher der General York in Preußen mit den Russen seine Uebereinkunft abgeschlossen; kaum sprach sich die Stimmung des Königs und der Regierung allmählig aus, der Sache für die Vaterlandsbefreiung beizutreten; noch war der Aufruf an die preußische Jugend, sich in Breslau und auf den übrigen Sammel=

plätzen des Königreichs zu den Waffenübungen einzufinden, in Ostpreußen nicht zur allgemeinen Kunde gekommen: da stand Dannemann schon als Freiwilliger in den Reihen der Vaterlandsbefreier.

Das ostpreußische Regiment, bei welchem er diente, war und blieb späterhin stets bei der Hauptarmee. Daher drang der Jüngling, nachdem er seinen Jugendschauplatz verlassen und von seinen Eltern einen rührenden Abschied genommen hatte, mit den tapfern Schaaren unaufhaltsam durch Schlesien und Sachsen bis zu den Feldern von Lützen vor, wo der erste Hauptschlag gegen die wiedererstandenen Heere von Smolensk, der Moskwa und Berescina gewagt werden sollte. Noch wohnte in seinem Herzen wohl die beglückende Hoffnung, einst dem Vaterlande erhalten, im Schatten der Lorbeern seines Königs und der Helden des Volks frei

und fessellos heimzukehren: eine Hoffnung, die auch der Entschlossenste nicht verläugnen kann; ein Wunsch, der auch dem heldenmüthigsten Streiter, der Tod und Gefahr verachtet, wohl zu verzeihen ist.

Aber schon bei Lützen ging durch die Erschlaffung des unthätigen, ja feindlichen Sachsenlandes, die Sonne, die den edlen Streitgenossen für Deutschlands Heil kaum aufgeblickt hatte, schon wieder unter und das Gestirn der schwarzen Nacht stieg mächtig und prahlend am Horizonte der grausamsten Despotie. Trüber und immer trüber ward der umnachtende Himmel, als die ruchlosen Horden Dresden wieder errichten, und die sächsischen Heere, welche bei Lützen hätten den Ausschlag geben können, unaufhaltsam in Tod und Verderben gegen ihre besseren Brüder mit hinfortrafften. Undurchdringliche Finsterniß deckte das Schattengewölbe der Nacht,

als nach der Schlacht von Bautzen die Franzosen wieder in das Herz von Schlesien eindrangen. — Aber diese Siege naheten den Weg zum Verderben der Feinde, denn sie waren durch ungeheure Opfer erkauft.

Bald hätte auch der heldenmüthige Dannemann an dem heilvollen Ausgange des großen Werkes gezweifelt; aber das Vertrauen auf den Beistand der Vorsehung, welche so lange die Sache der Gerechten gelenkt und unterstützt hatte, ermuthigte den Edlen stets zur neuen Hoffnung und zur kühnen That. Mit dem Waffenstillstande erheiterte sich der Horizont der Verbündeten, und mit den Schlachten bei Culm, an der Katzbach und am Bober trat ihnen das Gestirn des Glücks wieder in den Gesichtskreis. Es leuchtete am Abend, wie am Morgen, während der blutigen Tage bei Dennewitz und Groß-

beeren, und glich der steigenden Sonne im Maimonate, als das große Bollwerk der Tyrannei und Eroberungslust in den Schreckenstagen bei Leipzig vernichtet wurde.

Dannemann war unausgesetzt bei der Hauptarmee geblieben, und hatte die Feinde mit seinem Regimente aus Schlesien und Sachsen bis in die Gegenden von Leipzig zurückdrängen sehen und verfolgte sie, ohne durch ihr Geschütz verletzt zu werden. Er war mannhaft in die trotzigen Reihen eingedrungen, und hatte bei der schlesischen Armee herrliche Proben der Tapferkeit abgelegt; seine Glieder waren unter dem Schutze seines Säbels unangetastet geblieben. Dennoch war ihm das Glück nicht beschieden, den Leitstern der Seinen über dem Gemäuer der stolzen Hauptstadt von Frankreich im Glanze des hohen Mittages zu sehen. Vielmehr ereilte ihn am

sechzehnten October, an dem Tage, welcher der vereinigten Armee den Weg zum vollkommensten Siege bahnte, das Schicksal Tausender von seinen Mitbrüdern, im Kampfe für Recht und Freiheit zu fallen. Zwar tödtete ihn die feindliche Kugel, welche ihn zu Boden streckte, nicht auf der Stelle. Vielmehr ward er von dem Kampfsplatze in das, unfern von Leipzig gelegene Städten Skeuditz gebracht, und der Pflege des dortigen Apothekers anvertrauct, welchem er folgenden Brief von seiner Hand an seine Eltern zurückließ:

„Einzig geliebte Eltern! Vorgestern, am 16ten October, hatten wir das Glück, unter Gottes gnädigem Beistande die Scharte, welche wir am 14ten desselben Monats 1806 bei Jena und Auerstädt von den Franzosen empfingen, ruhmvoll auszuwetzen.

Blutig war die Schlacht; der Feind wehrte sich mit verzweifeltem Muthe; aber er mußte der Tapferkeit der Unsrigen weichen. Wollte Gott, das Blutvergießen hätte ein Ende! Es sind der Ruhmsucht eines Einzigen genug gefallen. Aber süß und ehrenvoll ist der Tod für das Vaterland. Auch ich gehöre unter die Zahl der Glücklichen, denen dieser ehrenvolle Tod in wenigen Stunden wartet.“

Er schrieb noch wenige Worte in Betreff seiner Person; da verließ ihn auch der Rest seiner Kraft, und der edle Jüngling war nicht mehr vermögend, seinen Namen unter den Brief zu setzen. Bald darauf verschied er, dem Herrn ergeben, in den Armen seines theilnehmenden Wirths.

Was wanket der Wand'rer so traurig
Vom Hügel ins Ufergesträuch?
Was wehen die Lüftchen so schaurig,
Und rauschen durch Blätter und Zweig?

Sie rauschen, die Abschiedsgesänge
Des sterbenden Helden durchs Laub;
Der sank in dem Schlachtengedränge,
Voll heiliger Glut, in den Staub.

Es welken die Kronen der Eichen,
Von nächtlichen Stürmen gemäht;
So müssen die Tapfern verbleichen,
Wo Schlachtsturm den Lorbeer verweht.

Wie Iris mit zärtlichem Schmachten
Am Abend den Schäfer im Hain;
So ladet der Reigen der Schlachten
Den Streiter zur Ruhestatt ein.

Nun klagen die traurigen Hallen,
Die welken Cypressen am Bach:

Und ist der Geliebte gefallen,
So weinen und sinken wir nach!

Es perlen die Thaue dem Grabe
Am duftenden Flieder so reich;
So opfert der Wand'rer am Stabe
Die Thränen dem Ufergesträuch.

6.

Feodor Unger.

Erhaben ist es, wenn der Mann von höherer Bildung das wunderthätige Gefühl für das Edelste und Höchste, für die Entfesselung und sittliche Bildung des menschlichen Geistes und des Menschengeschlechts überhaupt ergreift; wenn aber der Jüngling aus niederer Hütte, der, ein unverdorbener Zögling der Natur, den

milden Einfluß der Erziehung für höhere Lebenszwecke gänzlich entbehrte, das Große voll Begeisterung erkennt, und ihm jedes, noch so schmerzliche Opfer willig darbringt, dann versinken wir, tief gerührt, in das Anstaunen der Natur und bekennen: ja der Mensch, der Staubgeborne ist ein Verwandter des Himmels! Sei es, daß uns das Edle hier nicht im Gewande der Pracht und des gebildeten Kunstgeschmacks erscheint; die kindliche Einfalt der Natur hat oft mehr Anziehendes, als das Meisterwerk von der Schöpferhand des Künstlers, und wer den Reitzen des großen Meisterstücks des vollkommensten Künstlers nie gehuldigt hat, der ist nicht würdig und vermag nicht, den Nachbildnern des unvergänglich Schönen seine innige Bewunderung zu zollen. — Unverlarvt möge daher auch der edle Natursohn in den Kreis seiner heldenmüthigen Brüder treten, sicher, daß kein biederer Va-

terlandsfreund seinem Heldenherzen seine Hnldigung versagen werde, weil es unter dem Kittel schlägt.

Feodor Ungermann — oder, nach landesüblicher Verkürzung der Namen, Unger — ward in Preußen, in einem Dorfe unweit Königsberg geboren, und erbte von seinen Eltern einen gesunden Verstand, und, was viel schätzbarer ist, als die Reichthümer der Welt, eine ewig ungetrübte Heiterkeit des Gemüths. Sein Ursprung kümmerte den unbefangenen Knaben so wenig, daß er seine fleissige Mutter nie um seinen Vater befragte, und gleichgültig, ob er in die Welt geregnet oder ein Sprößling aus Deucalions hochbegabten Händen sei, niemals rückwärts blickte; sondern nur stets dreist und muthig in das Leben hineinschauete. Fröhlichen Sinnes ging Feodor 1805 in die Welt, und schliff Scheeren. Dazu

sang er sich ein lustiges Lied am Morgen, ein anderes am Abend, und ehrte voll inniger Andacht seinen Gott, indem er bieder und arglos in froher Thätigkeit seine Tage verlebte. Von Königsberg bis zur Danziger Niederung erscholl der Ruf von dem lustigen Unger; überall war er gern gesehen, und wenn Jedermann mürrisch und verdrüßlich von dem Jahrmarkte schied, so hatte Feodor immer eine reichliche Erndte gethan.

Als 1806 der Krieg zwischen Frankreich und Preußen ausgebrochen war, befragte man ihn einst, ob er, ein junger, rüstiger Mann, nicht Lust habe, im Dienste des Vaterlandes sein Heil gegen den Feind zu versuchen? „Wie könnte ich, erwiederte Unger, dem hohen Adel so kühn in den Weg treten! Wenn der König meinem Heldenmuthe auch nur halbe Gerechtigkeit widerfahren ließe, so würde ich

unfehlbar gar bald General werden; und welch ein Aergerniß würde dies den Herren seyn, die nichts weiter gelernt haben, als zu commandiren!"

Unger war gutmüthig genug, sich selbst zum Gegenstande seines, oft sehr treffenden Scherzes zu machen, und hatte wohl so viel Scharfblick, um einzusehen, daß er damals zur Unzeit in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger eingetreten seyn würde. Dessenungeachtet suchte er sein Herz durch kühne Wünsche und noch kühnere Hoffnungen zu beruhigen, und war ein erklärter Feind aller politischen Schwätzer und ihrer dichterischen Sagen. Alle ihre Bedenklichkeiten, alle ihre unglücklichen Nachrichten suchte er stets durch die Betheuerung niederzuschlagen, daß zwei preußische Depot-Bataillons im Stande wären, die ganze fronzösische Armee außer Thätigkeit zu setzen. Daher empfing er

denn zu Bütow 1806, von dem Feuer seines allzuheißen Patriotismus hingerissen, den Hiobsboten von Auerstädt und Jena mit einigen derben Ohrfeigen, welche er in dem folgenden Augenblicke schon wieder bereuete. „Der ist kein biederer Preuße, rief er aus, wer so etwas glaubt!“ Wie schmerzlich war es dem tief- und rechtfühlenden Jünglinge, bald darauf seine patriotischen Erklärungen zurücknehmen zu müssen! Aber dieser Schmerz goß ihm Oehl in die Flamme der Verachtung gegen die herrschsüchtigen Feinde seines Vaterlandes. Er glaubte einen Blick in das friedfertige Herz seines guten Königs gethan zu haben, und wuchs an treuer Liebe gegen die geheiligte Person des Monarchen in jenen unglücklichen Jahren eben so sehr, als an Haß und Abscheu gegen seine Widersacher.

Einst ward er seiner patriotischen

Lieder wegen von den Franzosen verhaftet. Als er bereits vierzehn Tage im Gefängnisse zugebracht hatte, wurde er vor seine Richter geführt, und mit der Verwarnung entlassen: seine Zunge im Zaume zu halten, und nie wieder dergleichen zu singen. „Das kann ich nicht versprechen, erklärte Unger freimüthig; lieber behaltet mich nur gleich hier! Wenn ich nicht mehr froh und lustig seyn soll, so mag ich nicht mehr leben.“ Jene sahen sich betroffen an, als wollte einer dem andern fragen, was hier zu thun sei, und — ließen ihn gehen.

Feodor, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben mißmüthig, ging zu seiner Braut. „Josephe, sprach er, es wird mir zu unheimlich zu Hause; ich will eine Wanderung durch das deutsche Reich machen, um zu hören, wie die Stimme des Volks lautet. Hier (dabei wieß er auf sein seegensreiches Fahrzeug) ist mein

Reichthum; nimm ihn in Verwahrung, und sei nicht traurig.“ Damit drückte er das betroffene Mädchen an sein Herz und verschwand, noch ehe die Arme sich recht besinnen konnte. Zu ihrem Erstaunen fand sie bei genauerem Nachforschen zwei Rollen feiner Gulden in dem Schatze ihres Geliebten und einen großen Bogen, auf welchem das Vermächtniß des gewissenhaften Mannes niedergeschrieben stand. Sie wischte sich eine Thräne von der blühenden Wange, und legte beides als ein Heiligthum wieder an die Stelle, wo sie es gefunden hatte. Unger aber, welcher nun das ganze nördliche Deutschland durchwanderte, setzte seinen Stab unaufhaltsam über Danzig nach Königsberg fort, um auch in seinem Vaterlande nach dem Tage der Erlösung zu forschen, welche halb Europa nur zu wünschen, aber nicht zu hoffen und durch eigenes Mitwirken herbeizuführen wagte. Wie weh es seinem

Herzen auch that, das arme Mädchen in Kummer und Zweifel daheim lassen zu müssen, so hielt er es dennoch für seine heilige Pflicht, erst dem Vaterlande und der gerechten Sache, und dann der Familie zu leben. Darum ging er im Jahre 1812, als sein Vaterland noch nicht viel Hoffnung zu einem ernsten Kampfe gegen Frankreich gab, über den Niemen, und schloß sich im Feuereifer seines Herzens an die russischen Heere an, welche damals gegen die elenden Raubheere aus dem Abendlande im Felde standen.

Bei Kliasticzi, Polozk, Smolenk und Borodino focht Unger mit heldenmüthiger Tapferkeit. Er sah den Brand von Moskau, und seinen Schmerz verzehrten die lodernden Flammen. In wilde Verwegenheit verwandelte sich sein Muth und sein Herz athmete Rache; denn auch der edle Mensch mag das Erbe des

Staubes, die Macht der Leidenschaft, da nicht verläugnen, wo ihn die Unthat oder die Schande mit Abscheu erfüllt. Feodor schauderte bei dem Anblicke der Greuelscenen des Rückzuges der Franzosen aus Rußland; aber ihn entzückte der Gedanke, als der Bote des Heils, als Vaterlandsbefreier wieder zu den Seinen zurückzukehren, und sein geliebtes Mädchen frei und fessellos in seine Arme zu schließen. Wer mögte es dem feurigen Jünglinge verargen, daß sein Herz, die Quelle so edler Gefühle, nicht liebeleer in den eisernen Banden der Rache und des Hasses erstarrte. Dies Zartgefühl der Liebe, welches mächtiger und beunruhigender wieder in seiner Brust erwachte, je mehr er sich dem Vaterlande näherte; es verwandelte die wilde Kälte des rauhen Gemüths allmählig wieder in milde Theilnahme an dem schrecklichen Schicksale der Feinde. Und wenn seine Gedanken, wild und grau-

sam in der unendlichen Leere des kalten Zorns und der frostigen Gleichgültigkeit irrten, so war seine Josephe stets das holde Bild seiner, an tausend schauderhafte Scenen gewöhnten Phantasie, welches die fast verstorbenen Gefühle des Mitleids und der Großmuth wieder in ihm belebte und sammelte. Erst jetzt ward Unger wieder vermögend, einen Blick in sich zu werfen, und er erschrak vor sich selbst, wenn er die Schrecken des Feldzuges alle im Gedankenfluge vorübergehen ließ.

Endlich führte ihn sein glückliches Gestirn mit der Armee vor die Festung Danzig. Hier genoß er des seltenen Glücks, nach tausend Gefahren, welche ihn stets umringt hatten, seine Geliebte wieder an sein treues Herz zu drücken. Wohl sehnte sich seine Seele nach Ruhe an der Seite der guten Josephe, allein jetzt erscholl der Aufruf des geliebten Königs zu den Waf-

fen für Freiheit und Recht. Da verließ Feodor mit einem Abschiedskusse seine Getreue; er verließ das russische Heer, und, das Glück der Ruhe in friedlicher Hütte vergessend, warf er sich abermals in den fürchterlichen Strudel der Wellen, in welchem schon Tausende seiner Brüder untergegangen waren. Seine Kampfgenossen entbehrten ihn nicht gern; denn noch immer war er in trüben Stunden der Langenweile und der Noth ihre Zuflucht gewesen, und selten hatte er sie selbst vor Danzig ohne Trost und Erheiterung entlassen. Auch hielt ihn eine leichte Fußwunde, welche er bei einem Ausfalle der Besatzung erhalten hatte, in der That einige Zeit zurück. „Jetzt werden die Franzosen schreiben, sagte er bei dem Verbande lachend, daß bei einem Ausfalle aus Danzig zehntausend Preußen und Russen gefallen sind.“ Sein heißer Wunsch, in die Festung zu gehen, um das Elend der

Einwohner an dem grausamen Rapp zu rächen, konnte nicht erfüllt werden, und er trat nun ohne Säumen als freiwilliger Jäger in die Dienste seines Königs Friedrich Wilhelm.

Nicht damit zufrieden, dem geliebten Vaterlande seine Dienste darzubieten, war er auch unermüdet, Freiwillige für seine Schaar zu werben, und führte der Armee fünf und sechzig kampflustige Jünglinge zu, welche er gworben hatte. Mehrere von ihnen, welche sich nicht selbst auszurüsten und zu kleiden vermogten, unterstützte Unger sogar mit Gelde, und bauete auch dadurch seinem Namen einen Altar der dankbaren Erinnerung. Alle seine Streitgenossen nannten mit ausgezeichneter Achtung den Namen Feodor Unger, und keiner hätte ihn im Stiche gelassen, wenn er krank oder verwundet worden wäre. Allein sein Gestirn blieb noch immer hei-

ter, wie seine Seele; es ging stracks nach Sachsen hinein; das Glück wankte, und schien mit den streitenden Armeen zu spielen. Auch bei Dresden eröffnete es einen Schauplatz des furchtbaren Kampfspiels. Hier focht unser Feodor mit außerordentlicher Tapferkeit, und blieb in tausend Gefahren, welche ihn umdrängten, unversehrt. Er hatte das Glück, drei Franzosen in seine Gefangenschaft zu bekommen. Einige seiner Kampfgenossen äußerten, daß man solchen Feinden das Leben nicht schenken, und so viel Schandthaten nicht vergeben müsse; aber Unger, der sich noch späterhin oft an die schauderhaften Scenen ihres Rückzuges aus Rußland erinnerte, dachte anders. Das Mitleid und die angeborne Gutmüthigkeit seines Herzens stimmten ihn gar bald zu milderen Gesinnungen; er ließ ihnen daher nicht nur ihre sämmtlichen Effecten, sondern gab einem von ihnen, welcher ihm seine Börse un-

aufgefordert darreichte, das Geld mit den Worten zurück: „behalte dein Geld; du wirst es in Rußland wohl gebrauchen können!“

Auch während der Schlachttage von Leipzig zeigte Unger außerordentlichen Muth, und focht so tapfer, als einer seiner Brüder; aber auch diesmal schien er kugelfest zu seyn; denn er blieb, seiner oft verwegenen Wagstücke im Angesichte des feindlichen Geschützes ungeachtet, unverwundet, und gewann dadurch noch immer an Verachtung der Schrecken des Kanonendonners und jeglicher Todesgefahr. Erst am letzten Tage jenes heißen Kampfes, am neunzehnten October, als das Gemetzel am hitzigsten und das blutige Gefecht der erbitterten Heere undurchdringlich war, zerschmetterte ihm eine Kartätschenkugel den rechten Unterarm. „Scha-

de, rief er, daß es nicht der linke ist!“

Bald darauf entschied sich die Schlacht zum Vortheil der russisch-deutschen Armee, und Unger, welcher unterdessen erwartungsvoll die Marter seiner großen Schmerzen verbissen hatte, ließ sich verbinden. Dann ward er mit mehreren Tausenden verwundeter Brüder nach Halle in ein Krankenhaus gebracht. Hier ward ihm der Arm abgenommen. Auch hierbei bewies er eine seltene Standhaftigkeit und ausgezeichneten Heroismus. „Dieser Stumpf, sprach er, als es geschehen war, ist mein Ehrenzeichen; der Sieg meines Königs gießt Balsam in meine Wunde, und ich werde nun bald genesen.“ Gesunde Säfte, strenge Mäßigung und Enthaltsamkeit beschleunigten seine Wiederherstellung. Nach einiger Zeit kehrte er mit dem Bewußtseyn, für sein Va-

terland, Alles gethan zu haben, was er vermogt hatte, nach Preußen zurück; glücklich bei den Nachrichten von neuen, großen Siegen der russisch-preußischen Armeen.

„Willst du mich nun, Josephe? sprach er mit tief in das Herz der Geliebten eindringendem Blicke. Das Mädchen aber, von Freude und Schmerz bewegt, sank dem Helden an die edelfühlende Brust, und er schloß die Getreue in den starken Arm, welchem ihm das Schicksal der Schlachten gelassen hatte. „Jetzt bin ich wieder ein Deutscher, und nun auf immer dein!" fuhr er fort. Eine Thräne perlte im Auge des Vaterlandsvertheidigers, und rollte über die gebräunte Wange, welche die Farbe des Leidens bald wieder mit dem Anhauche der Sommerluft in Hitze und Arbeit vertauscht hatte. Dem armen Mädchen bangte bei dem Anblicke des

verstümmelten Armes; denn wie konnte Feodor, der Geliebte, noch ferner Scheeren schleifen; wie sich und eine Frau ernähren? Erinnerten ihn wohlmeinende Männer, um einen Jahrgehalt vom Könige nachzusuchen, so antwortete er: der König, mein Herr, hat mehr zu thun, als sich um einen verabschiedeten Soldaten zu bekümmern.“ Friedrich Wilhelm aber vergißt seine tapfern Krieger, welche für ihn bluteten, nicht, und hat unserem Unger eine Summe zur Unterstützung ausgesetzt, welche seinen Verdiensten um das Vaterland angemessen ist. Der unermüdete Feodor aber sucht seiner freien Kunst mit der linken Hand die Seite abzugewinnen, seitdem ihm die Rechte fehlt, und damit wäre ja das letzte Hinderniß gehoben, den Biedermann für immer einer geliebten und liebevollen Frau in die Arme zu führen.

7.

Caroline Weiß, geborne Eichner.

Dem Patrioten ist ein weites Feld des Wirkens eröffnet. Es ist nicht sein einziges Verdienst, zur Zeit der Noth zu den Waffen zu greifen, und den Feind des Vaterlandes durch Schwert und Speer zu bekämpfen; nein, es giebt einen höhern Beruf für ihn, wenn er höhere Gaben des Geistes, tiefere Einsichten in die Kräf-

te der Natur besitzt. Er vermag Tausenden Muth und Ausdauer einzuflößen; Tausende durch seine Wartung für das Heil des Vaterlandes mit neuer Stärke, neuem Leben zu erfüllen. Unter allen nimmt hier der Arzt den ersten Platz ein, denn das Feld der Heilkunde ist zur Zeit des wüthenden Kampfes eben so groß, als das Feld der Schlachten. Darum haben uns in diesen, ewig denkwürdigen Tagen, auch die Söhne Aesculaps herrliche Beispiele von heldenmüthiger Aufopferung gegeben, indem sie die friedliche Heimath verließen, und bei der Armee Dienste suchten. Viele von ihnen sind ein Raub des Todes geworden. Wer mögte läugnen, daß diese Edlen die Achtung ihrer befreieten Mit- und Nachwelt in eben dem Grade verdienen, als jeder hochherzige Held, welcher auf dem Schlachtfelde im Waffengedränge sinkt!

Dem hohen Berufe der Linderung des Elendes der Schlachten und des Krieges folgte auch Weiß, früher Stadtchirurgus zu Neumarkt, indem er bei der Neumarktschen Landwehr als Bataillonschirurgus ins Feld zog. Seine Bestimmung nun führte ihn zum Belagerungsheere vor Glogau. Mit ausgezeichneter Thätigkeit hatte er hier einige Zeit in seinem Berufe gearbeitet, als ihn selbst ein gefährliches Nervenfieber überfiel und auf das Krankenlager warf. Weiß hatte bei einem schwachen Körper wenig Hoffnung, zu genesen, weil die Krankheit nur immer bösartiger wurde, je mehr Mittel er zu seiner Wiederherstellung anwendete. In diesem Zustande ertheilte er seiner braven Gattin, Caroline, geborne Eichner, eiligst Nachricht von seinem Schicksale, vielleicht, um in den trüben Tagen des Leidens Trost und Hülfe an ihr zu gewinnen. Ungeachtet diese schwanger war,

und eine solche Reise ohne große Beschwerden nicht übernehmen konnte; so war ihr das Band, welches sie an den kranken Weiß kettete, doch zu heilig, und der Sporn der Liebe mächtig genug, um sie zu dieser Reise zu bewegen. Auf Flügeln der Sehnsucht eilte die Getreue nach Noßwite, einem kleinen Dorfe in der Gegend von Glogau, wo sie ihren Gatten, von der Macht des Fiebers tief ergriffen, im Zustande gänzlicher Bewußtlosigkeit vorfand.

Man erwartet einen Strom von Thränen und laute Klagen über das unglückliche Schicksal des Biedermannes nicht mit Unrecht, denn das tiefe Gefühl und der weiche Sinn des zarteren Geschlechts behauptet seine Rechte. Aber Caroline Weiß hat Seelenstärke genug, um ihrer Schmerzen Gebieterin zu bleiben, und ungesäumt die nöthigsten Maaßregeln

zu einer sorgsameren Pflege zu ergreifen. Mit bewunderungswürdiger Besonnenheit und seltenem Eifer sind diese Anstalten zum Besten des geliebten Gatten getroffen; so verkündet der ferne Kanonendonner neue Ausbrüche der Tyrannenknechte. Die Thore der Festung sind geöffnet, und die Wälle speien wüthende, fluchverbreitende Raubhorden aus, welche gegen die Belagerer, von Hunger und Frost gemartert, anstürmen. Es war am zehnten November 1813, als der zahlreichste und schrecklichste Ausfall aus Glogau geschah, welcher die ganze umliegende Gegend in nicht geringe Sorge über ihr Schicksal setzte, und insbesondere auch die Einwohner des Dörfchens, worin unser Weiß krank lag, in die Flucht jagte. Er, der Unglückliche, und seine zärtliche Gattin, waren die einzigen Menschen, welche bei der allgemeinen Bestürzung im Dorfe zurückblieben. Sei es, daß es noch nicht Unglück genug war, in

dieser mißlichen Lage, von aller menschlichen Hülfe verlassen, mit jedem Augenblicke dem Eindringen eines Haufens ausgearteter Wüthriche entgegen zu sehen; oder daß die Geduld, Treue und Standhaftigkeit des edlen Weibes eine harte Probe bestehen sollte: kurz, als das Dorf durch das feindliche Geschütz beschossen wurde, war es vorzüglich das Haus, worin unser Weiß lag, worauf die Franzosen ihr Feuer richteten; vielleicht, weil es mit Ziegeln gedeckt, äußere Auszeichnung vor den andern Gebäuden des Dorfs hatte. Man denke sich die gefahrvolle Lage der gewissenhaften Frau am Lager ihres noch immer von Zeit zu Zeit bewußtlosen Mannes. Bei dem Todtkranken ausharren, hieß der augenscheinlichsten Lebensgefahr Trotz bieten; ihn in seinem beklagenswerthen Zustande zur Stunde der größesten Gefahr hülflos zu verlassen, — dieser Gedanke erfüllte das edle Gemüth der Gat-

tin mit Unwillen, und stärkte sie in dem festen Entschlusse, entweder mit ihm zu sterben, oder ihn in dieser Gefahr durch Trost und getreue Hülfe aufzurichten und zu beschützen.

Kaum hatte sie indessen zur besseren Verwahrung des Leidenden einige Anstalten getroffen, so schlugen mit einemmal mehrere Granaten in das Haus, zerschmetterten das Dach, und setzten das Gebälk des Bodens in Flammen. Nun verdoppelte sich die Gefahr der Verlassenen. Feinde und Kanonendonner draußen; Kugeln und Brand im Hause! Dennoch verlor die muthige Frau ihre Besinnung nicht; vielmehr vereinigte sie in diesem verhängnißvollen Augenblicke alle ihre Geisteskräfte, um zu beweisen, wie viel Standhaftigkeit und Entschlossenheit bei ruhiger Ueberlegung und Besonnenheit selbst in der augenscheinlichsten Gefahr

vermögen. Zuvörderst häufte sie die Betten über dem geliebten Gatten so hoch an, daß diesem nur noch Luft genug übrig blieb, um ungehindert athmen zu können. Dann ergriff sie ein Gefäß, füllte es mit Wasser, und eilte damit auf den Boden. Es gelang der Unermüdeten, das Feuer zu löschen, und zu ihrer nicht geringen Freude konnte sie ihrem besorglichen Gatten mit dem Troste wieder zueilen, daß die Gefahr von dieser Seite glücklich abgewendet sei. Aber diese Freude ward ihr ungemein erhöhet, als sie den Kranken, von der Last der Betten erwärmt, in einer starken Transpiration vorfand. Jetzt machte sein Zustand doppelte Vorsicht nöthig, und gleichwohl war es so peinlich, länger in der elenden, zerschmetterten Hütte zu bleiben, indem der nächste Augenblick das Werk so vieler mühevollen Stunden zu vernichten, durch einen schauderhaften Tod zu vernichten drohete.

Noch überließ sich Caroline Weiß, von schmerzlichen Gefühlen über die Härte ihres Schicksals bewegt, diesen Betrachtungen, und hatte kaum Muth gefaßt, Anstalten zu treffen, um den kranken Gatten in sichere Obhut zu bringen; so schlug ein Zwölfpfünder in das Wrak. Das ganze Gebäude erdröhnte bei dem Schlage; die Wände zitterten und schienen augenblicklich zusammenstürtzen zu wollen. Dicht neben dem Krankenlager schlug die Kugel in den Fußboden, und wühlte im Sande, ohne das ausgesetzte Paar zu verletzen. Dieser Augenblick machte einen zu tiefen Eindruck auf das edle Herz der entschlossenen Frau, als daß sie noch weiter an Mittel der Rettung hätte denken können, wo ringsum alles von Tod und Verderben umdrohet war. Ueberzeugt, daß keine Befreiung aus diesen Schreckensscenen mehr möglich sei, als durch den Tod, gesellte sie sich zu ihrem leiden-

den Gatten, und suchte durch den Schutz der Betten seinen Zustand wenigstens noch so lange zu mildern, bis der unvermeidliche Tod beide abfordern würde.

Allein des Schicksals Macht hatte ein anderes über die edlen Gatten beschlossen. Der Horizont erheiterte sich plötzlich, und am Mittage waren die tapfern Preußen, welche sich unterdessen gesammelt hatten, der Feinde wieder Meister. Die Franzosen stürzten mit demselben Ungestüm in die Festung zurück, womit sie in der Frühe des Morgens herausgebrochen waren. Der Zufall führte einige Soldaten in das zertrümmerte Häuschen, worin Weiß sein Krankenbette hatte. Sie fanden zu ihrem großen Erstaunen die Frau unablässig mit ihrem Gatten beschäftigt, und konnten nicht umhin, ihr, neben ihrer Verwunderung über ihre Erhaltung, auch die großen Besorgnisse für sie und den Kranken

zu erkennen zu geben, wenn sie noch länger in dieser gefahrvollen Nähe der Festung verweilen würde. Aber keiner von den Umstehenden hatte Zeit genug, sich so lange von seiner Schaar zu entfernen, bis der Kranke in Sicherheit gebracht worden wäre, und alle widerriethen der unglücklichen Gattin, die Fortschaffung ihres kranken Mannes allein über sich zu nehmen, weil sie unfehlbar von einem Kugelregen aus den Festungswerken verfolgt werden würde. Sie erkannte die Gefahr sehr wohl, worin sich ihr guter Weiß, durch ein starkes Schweißbad noch mehr entkräftet, als zuvor, mit ihr befand; dennoch hielt sie es besser, das Weite zu suchen, um nur noch mit einer Gefahr zu kämpfen, als in der Nähe der Festung so vielfaches Unglück bestreiten oder einem elenden Tode erliegen zu müssen.

Durch viele Versprechungen wußte sie

endlich einen Wagen zur Fortschaffung ihres Gatten zu bekommen, und brachte den todtkranken Mann mit Beihülfe eines Knaben, welcher ihn fahren sollte, in seine Betten gehüllt, auf den Wagen. Hände und Füße waren dem Unglücklichen gebunden, damit er sich durchaus nicht rühren, und dadurch zu einer, unter diesen Umständen höchst gefahrvollen Erkältung Anlaß geben könnte. Schritt vor Schritt ging es darauf zum Dorfe hinaus. Keinen Augenblick verließ die sorgsame Pflegerin ihren Gatten und den Wagen; aber kaum hatte sie Noßwitz hinter sich, so traf die Weissagung der Soldaten ein. Die Franzosen richteten augenblicklich ihr mörderisches Geschütz auf den Wagen, und verfolgten die Geängstigten so lange, als sie zu erreichen waren, auf der Straße nach Schmarsau. Vorn, hinten und zu beiden Seiten des Wagens schlugen die Kugeln wechselsweise in die Erde.

Todesangst ergriff den armen Knaben, welcher den Kranken fuhr. So oft eine Kugel in seiner Nähe in die Erde schlug, verließ er seinen Sitz, und suchte bald unter den Pferden, bald unter dem Wagen Schutz gegen diese fürchterlichen Feinde. Caroline Weiß aber blieb unerschütterlich auf dem Wagen zur Seite ihres Gatten stehen, und verlor diesen keinen Augenblick aus dem Gesichte. Ihr Wagestück ward durch einen glücklichen Erfolg gekrönt, und die edle Frau fühlte sich für ihre unendliche Mühe reichlich belohnt, als sie den Kranken endlich zu Schmarsau in Sicherheit bringen konnte. Aber auch dieser Ort war mit Verwundeten bereits überfüllt. Daher erhoben sich neue Hindernisse, gleichsam um die Wünsche der treuen Gattin zu vereiteln. Sie entschloß sich, auf den nächsten Bauerhof zu fahren, um für den leidenden Weiß Aufnahme daselbst zu suchen. Ihr Vertrauen auf das edle

Mitgefühl war so groß, daß sie an der Willfährigkeit des Besitzers, einem Unglücklichen ein Obdach zu geben, keinen Augenblick zu zweifeln wagte; auch kannte sie ja die Schlesier als ein gutherziges, menschenfreundliches Volk. Diesmal aber hatte sie sich sehr getäuscht. Mit wüthender Gebärde stürzte die Frau des Hauses auf sie ein, als wäre es des Unglücks noch nicht genug, und bedürfte nun der lieblosen Härte befreundeter Menschen noch, um das Maaß des Unheils zu füllen. Zwar hatte die Bäuerin erst kürzlich ihren Mann am Nervenfieber verloren, und noch kürzere Zeit zuvor einen andern geheirathet; vielleicht entschuldigte sie damit ihre Grausamkeit vor dem Richterstuhle des Gewissens. Unsere Heldin aber, welche dies nicht wissen konnte, vermogte so viel Widerwärtigkeit nicht mit Geduld zu ertragen, dem Kugelregen des feindlichen Geschützes kaum entronnen,

den Furien des Vaterlandes in die Hände zu fallen. Entrüstet griff sie zu dem Degen ihres Mannes, und drang mit seltener Herzhaftigkeit und Entschlossenheit auf die Bäuerin ein.

„Du bist ein Kind des Todes, wenn du mir und meinem kranken Manne noch einen Augenblick länger ein Obdach verweigerst!" So rief sie jener mit Nachdruck entgegen, und die Besitzerin der Meierei, von Furcht und Schaam über ihr liebloses Betragen ergriffen, lenkte nun selbst die Pferde, welche sie bereits umgedrehet hatte, in den Hofraum. Augenblicklich hatte auch ihr ungebührliches Drohen und Schelten ein Ende. Sie ließ den Kranken in ihre Wohnstube bringen, wo bereits funfzehn Verwundete untergebracht waren. So mächtig wirkt nicht selten eine entschlossene Erklärung, und verwandelt den Tiger plötzlich in ein gedul-

diges Lamm; so viel Gebietendes hat das eiserne Scepter des Unglücks, daß sich auch die gleichgültigste Seele und das abgestumpfteste Herz vor ihm beugt. Wie viel glücklicher wäre die Menschheit selbst in ihrem Unglücke, wenn sie nie auf solche Verirrungen des Herzens stieße, und wie sehr sind gleichwohl diese Verirrungen zu entschuldigen, wenn man Lagen und Umstände erwägt, in welchen tausend Bitten und Wünsche an die Menschenliebe gerichtet werden, welche alle zu erfüllen, die Kräfte eines Sterblichen nicht vermögen.

Caroline Weiß schien das nächste Ziel ihrer Wünsche erreicht zu haben; aber schon drängten sich neue Besorgnisse für die Zukunft, und alle ihre Hoffnungen schien der Augenblick ihres Eintritts unter das neue Obdach ihres Gatten zu vereiteln. Mit geringen Zeichen des Lebens hatte sie den Unglücklichen in die Kranken-

stube, auf den Schauplatz des Jammers und der Schmerzen geschafft; sie hatte sich kaum einen Augenblick von seiner Seite entfernt, um die erforderlichen Anstalten zu seiner Verpflegung zu treffen, so rief sie auch bereits die Angst und Sorge zu dem Geliebten zurück. Ein trauriger Anblick wartete ihrer. Sie fand ihn halberstarrt und unbeweglich wieder; seine Augen waren geschlossen, die Wangen todtenbleich, und die Glieder schienen erstorben zu seyn. Schon traten die Umstehenden herzu, um ihr auch den letzten Trost abzusprechen. Sie suchten die brave Frau zu überzeugen, daß hier alle Mühe und Sorge vergebens wäre, und waren bereits im Begriffe, den erstarrten Körper, welchen sie für entseelt hielten, als Leiche auf das Stroh zu werfen. So viel Niederschlagendes nach so viel Sorgen und Gefahren wäre wohl vermögend gewesen, auch das muthvollste Herz zu er-

schüttern, und selbst die seltenste Standhaftigkeit zu beugen. Es scheint unglaublich, daß eine weibliche Seele in diesem Gedränge unglücklicher Ereignisse und Widerwärtigkeiten noch Fassung und ruhiges Nachdenken genug behaupten kann, um auch jetzt ihre Hoffnungen noch nicht ganz aufzugeben, und noch immer die zweckdienlichsten Mittel zur möglichen Erreichung ihrer Wünsche mit unermüdeter Thätigkeit aufzubieten. Unsere heldenmüthige Weiß überließ sich auch in diesem trostlosen Zustande der Gewalt des Schmerzes noch immer nicht. Vielmehr hielt sie die Umstehenden von ihrem, in einen Starrkrampf versunkenen Gatten zurück, und suchte durch unablässiges Reiben die verstorbenen Kräfte des geliebten Mannes wieder ins Leben zurückzurufen.

Dann brachte sie ihn wieder in ein Bette, und sparte keine Mühe, ihn durch

Wein, welchen sie ihm in kargem Maaße eingab, wieder Stärkung zu verschaffen. Der Schimmer der Hoffnung, welche die rastlose Frau bei aller dieser Anstrengung aufrecht erhielt, wuchs, in Ermangelung aller zweckdienlichen Arzenei, nur sehr langsam, wie die Lebenskraft des Halbentseelten. Aber die treue Gattin hatte die große Freude, den Aufgegebenen mit dem Erwachen des neuen Morgens auch wieder gestärkt, und in der Wiederbelebung ihres geliebten Gatten das edle Werk ihrer sorgsamen Pflege und beispiellosen Wachsamkeit gelingen zu sehen. Diesmal ging ihr in der That, wie ihrem wiedererwachten Manne, eine neue Sonne der Hoffnung und des Lebens auf, und sie dankte dem Ewigen, der die Schicksale der Erden lenkt, mit Inbrunst für den heilvollen Erfolg, mit welchem er ihre Bemühungen gekrönt hatte.

Dafür ward der glückliche Weiß unter ihrer pflegenden Hand von Tage zu Tage stärker, und war nach wenigen Tagen außer aller Gefahr. Die Umstände erlaubten es nun, daß ihr die Wirthsfrau ein kleines Gemach zur ausschließlichen Wohnung ihres Kranken anweisen konnte. Auch mag die nähere Bekanntschaft wohl ein nicht Geringes zur Aussöhnung der hartherzigen mit der heldenmüthigen Frau beigetragen haben. Wenn die Verständigung zweier, ganz verschieden denkenden und empfindenden Menschen überhaupt immer die Folge außerordentlicher Ereignisse von hoher Wichtigkeit für beide Theile ist; so mag sie insgemein auch wohl von wohlthätigen Folgen für das rohere, ungefällige Gemüth begleitet seyn. Wie der entschlossene Muth und ein nachdrücklicher Schritt nicht selten den Trotz und den Starrsinn, die Gefühllosigkeit und die Grausamkeit überwältigt, daß sie sich vor ihrem

Gegner im Staube winden; so flößt nun der zartere Sinn und die edle Sitte der unterthänigen Seele eine Ehrfurcht gegen das Bessere ein, welche von den glücklichsten Folgen begleitet seyn kann, wenn sie in ein allmähliges Annähern und Anschmiegen an das verehrte Bild der Tugend übergeht.

Die Genesung unsers Weiß ging indessen immer rascher von statten, so daß die gute Frau recht bald mit ihm in ihre Vaterstadt zurückkehren konnte, um, was in Noßwitz unter so traurigen Blicken in die Zukunft, unter dem Donner der Kanonen und im Gedränge drohender Flammen begonnen; zu Schmarsau aber, am Rande des Grabes, in hoffnungsloser Trauer mit unendlicher Liebe und Treue mühevoll fortgesetzt war, in Neumarkt glücklich zu vollenden.

Aber wenn der Becher der Freude unerwartet mit Nectar gefüllt wird, und der süße Trank das sterbliche Herz kaum zur fröhlichen Erhebung zum göttlichen Geber gestimmt hat; so reift auch der Wermuth heimlich auf der Flur des Seegens, und mischt den bitteren Tropfen in die Schaale des Zaubertranks. Ein liebenswürdiger Knabe, eins von den beiden Kindern der edlen Gattin, war in der Abwesenheit der Mutter krank geworden, und konnte ihr bei der Rückkehr nur noch den Abschiedsgruß entgegenlächeln. Das Schicksal schien ein theures Opfer von der Heldin zu fordern, um ihre Standhaftigkeit zu prüfen, wo ihre sorgsame Wartung nicht von so glücklichem Erfolge begleitet wurde. Sie ehrte darin den Willen des Höchsten, und suchte ihr frommes Herz durch das beruhigende Bewußtseyn des tugendhaften Wirkens zu trösten. — Weiß

aber konnte bereits im Anfange Februars 1813 wieder zu seinem Bataillon nach Glogau zurückgehen, und unterzog sich mit neuem Pflichteifer den Geschäften seines gefährlichen Berufs. Wir ehren in ihm den Mann, welcher keine Gefahr scheuet, um Wohlthäter seiner Mitbrüder zu werden.

Wer Dich, Allvater, zu schauen wagt,
Wie du des Schicksals Zügel lenkest,
Und der Sonn' ihre Strahlen schenkest,
Wenn es im düstern Gebirge tagt;

Wer dir im Arm, o Geseegneter! ruht,
Der du die Felder mit Meeren tränkest,
Und die Berg' in die Tiefe senkest,
Purpur strahlend, wie Feuer und Blut:

Diesen Glücklichen stärkt ein eiserner Muth;
Und die Liebe, sie rührt ihn, voll heiliger Glut
Der Tugend zu leben, zu sterben.

Und regieren ihn diese drei Mächte allein,
O sie greifen ins Walten des Ewigen ein,
Und lassen ihn nimmer verderben!

8.

Honig, Adjutant des Majors von Krosigk.

Wo die Beschwerden der kriegerischen Laufbahn gegen ein sorgenfreies Leben am friedlichen Heerde der Heimath oder im Kreise der Musen und Grazien freiwillig eingetauscht werden, da ist an einem uneigennützigen Bestimmungsgrunde zur Vaterlandsvertheidigung nicht zu zweifeln.

Zwar übersieht das jugendliche Gemüth, selbst bei ruhiger Besonnenheit, die Schrecken und Mühseeligkeiten des Felddienstes wohl niemals alle; aber man zählt sie dem Jünglinge, welcher für den Freiheitskampf zum Heile seines Volks und Vaterlandes begeistert ist, vergebens auf. Er würde sie verachten, und wenn er sie auf dem Schauplatze des Jammers in einem Augenblicke alle vor sich ausgebreitet sähe.

So unser Honig, der Zögling einer biedern Familie im Anhältischen, aber sehr früh verwaiset; denn seine Eltern, welche ehemals ein Gut zu Rosaburg im Bernburgischen bewirthschafteten, waren bereits todt, als er nach Magdeburg auf Schulen geschickt ward. Er bereitete sich dort für die juristischen Studien vor, und bezog nach mehreren Jahren die Universität Halle, wo er sich mit vieler Emsigkeit sei-

nen Berufsstudien widmete. Wer ihn hier gekannt hat, stimmt ein in das Lob einer soliden Denkart und eines humanen Betragens gegen Bekannte und Unbekannte.

Honig arbeitete, ohne sich dem fröhlichen Kreise seiner Brüder zu entziehen, und entzog sich dem wilden Haufen, ohne das Urtheil der Uebelgesinnten hinter seinem Rücken zu fürchten. Daß seine Seele von dem ächten Heldenmuthe entbrannte, welcher seinen Ruhm nicht in der kleinlichen Prahlerei mit hochklingenden Fechterspielen und Großthaten sucht, über welche das reifere Alter lächelt, sondern in edelmüthiger Aufopferung für mehr als ein eitles Vorurtheil; das bezeugt ihm neben der Beistimmung aller seiner Freunde, auch der nächste entscheidende Schritt seines Lebens. Er war dem Ziele seiner akademischen Studien nicht mehr fern, als im

Frühjahre 1813 die Russen bis nach Halle vordrangen, und den Ort und die Umgegend mit lautem Jubel erfüllten. Ihre Macht war damals in den Saalgegenden sehr unbedeutend; denn der Kern der Armee war noch auf dem Marsche nach Sachsen begriffen, und die Bewehrung der Preußen erst in ihrem Entstehen, so daß man damals den Vaterlandsbefreiern zu viel zumuthete, wenn man von ihnen verlangte, daß sie ungesäumt gegen den Rhein vordringen sollten.

Der damalige Vicekönig von Italien hatte eine feste Stellung zwischen dem Oberharze und der Mittelelbe genommen, so daß sein rechter Flügel sich an die Nordseite des Harzgebirges anlehnte, der linke aber Magdeburg berührte. Seine Armee erhielt täglich Verstärkungen, und wurde von Tage zu Tage den zu beiden Ufern der Saale bereits umherstreifenden

Russen furchtbarer. In Halle selbst hatte nur ein geringer Haufen von Kosacken festen Fuß gefaßt. Dessenungeachtet griffen schon damals viele von den braven Einwohnern, vorzüglich von den Studirenden, in dieser Stadt zu den Waffen, und ersahen sich in der braven preußischen Armee ein Regiment oder eine Freischaar aus, welcher sie sich anschlossen. In überlegener Anzahl drangen nun aber die französischen Heere über Erfurt gegen die Ebenen von Lützen vor; auch der Vicekönig von Italien rückte über Schraplau und Eisleben vorwärts, um sich Bonaparte's großem Heerhaufen anzuschließen.

Ein heißer Tag sicherte bei Lützen den vereinigten Russen und Preußen ihren wohlerworbenen Ruhm, obgleich sie, von einer sehr überlegenen Macht gedrängt, den Kampfplatz verließen, nachdem sie mit Ruhe ihre Streitkräfte gesammelt und ver=

einigt hatten, und traten ihren Rückmarsch auf Dresden an. Auch bei Halle entstand ein hitziges Gefecht zwischen Preußen und Franzosen an der Schieferbrücke, bei welchem abermals die Hallenser hülfreiche Hand leisteten, und den Preußen den Sieg erleichterten. Dennoch räumten die Sieger zufolge jener Schlacht von Lützen die Stadt und zogen der Armee auf der Straße von Leipzig langsam nach.

Mit der vereinigten Armee zogen nun die neuen Streiter aus den Saalgegenden Schritt vor Schritt von ihrer Heimath hinab gen Dresden, und fochten mit derselben Tapferkeit bei Bautzen, mit welcher sie den Feldzug für die deutsche Freiheit begannen. Honig hatte sich zuerst die Lützowsche Freischaar für den Feldzug auserſehen, und war unter die reitenden Jäger des Corps gegangen. Ihre Loosung: Rache, und die Farbe gefiel ihm;

denn auch seine Seele betrauerte den Verlust der Freiheit und des Nationalgeistes, seitdem sie höherer Gefühle für das Erhabene fähig ward. Auch gedachte er sich unter dieser Freischaar früher, öfter und glücklicher, stets aber im Kreise edler, gleichgestimmter Brüder, in den Schwertertanz einzudrängen, als in der Linie. Bald aber erhielt er eine Aufforderung von dem, in dem ersten Bändchen des Patriotenspiegels rühmlichst gedachten Major Heinrich von Krosigk, welcher ihn aufforderte, sich seinem Bataillon anzuschließen. Der Major, welcher ihn von früher Jugend auf als Nachbar und Landsmann gekannt hatte, machte ihm Hoffnung zu einer vortheilhaften Anstellung. Gern wäre Honig in seinen Verhältnissen geblieben, und hätte das schmeichelhafte Anerbieten seines älteren Freundes ausgeschlagen; aber es giebt Lagen und Verhältnisse, in welchen wir der Freundschaft

ein Opfer bringen müssen, welches uns theuer ist. In diesem Falle befand sich Honig.

Daher nahm er seinen Abschied von der Lützowschen Freischaar, und ward Adjutant bei dem Major von Krosigk. Zwar galt es jetzt nicht mehr jenes wilde, verwegene Schweifen und Schwärmen; aber es eröffnete sich dem jungen Krieger eine Schule der Erfahrung, in welcher er im ganzen Umfange der Worte erkennen lernte, was es heiße, sich dem Dienste des Vaterlandes weihen. Auch sein Muth sank nicht in jener Zeit, wo die Sonne des Glücks sich auf einen Augenblick von den Vereinigten wegwendete; aber es überraschte ihn, das gestand er sich dennoch, zumal nach den widerwärtigen Ereignissen bei Dresden im August 1813, bisweilen eine geheime Sehnsucht nach seinem Vaterlande, welcher wohl die Besorg-

niß zum Grunde liegen mogte, das geliebte Saalathen nie wieder zu sehen. Dann schöpfte er neue Kraft für seinen Muth aus dem Quelle des Vertrauens auf Gott und die gerechte Sache, und schwur sich im Stillen, kein Blut zu sparen, um durch Schwertschlag das Vaterland wieder zu gewinnen, welches er als Sohn des Friedens nicht wieder zu betreten wagen durfte.

Bald bot sich ihm eine Gelegenheit dar, Beweise seiner Tapferkeit abzulegen. Ueberall zur Seite des braven Krosigk focht er mit seltener Ausdauer in den häufigen Gefechten, welche der großen Leipziger Schlacht unmittelbar vorangingen, bis ihn das Geschick der Zeiten mit den vielen Tausenden seiner Brüder auf den großen Kampfplatz der Freiheit führte, wo über das Wohl und Wehe Europa's entschieden werden sollte. Eine

schwarze Wolke zog sich über seinem Haupte zusammen und umhüllte sein Angesicht mit ewiger Nacht. Er sank zur selbigen Stunde, bei demselben Angriffe, auf demselben Platze, wo sein verewigter Krosigk geendet hatte. Der Edle starb den Heldentod für das Vaterland; aber sein Andenken lebt unter allen, die ihn kannten. Sie weinen eine Zähre der Liebe und Dankbarkeit auch am Grabe dieses Frühgefallenen.

Traurig wankt der Greis am Stabe;
Traurig weint der holde Knabe,
Edelster, an deinem Grabe,
Denn ihn rührt des Dankes Pflicht.

Alles, Alles, was ich habe,
Thränen sind die schönste Gabe —
Opfr' ich dir an deinem Grabe;
Doch der Liebe Kleinod nicht!

Hörst du wohl die süßen Töne,
Trauter, welche die Camöne
Zarten Sinnes zu dir spricht?

Seelig sind die Göttersöhne!
Ja, er hört die süßen Töne,
Hört und winkt im Sternenlicht.

9.

Ferdinand und Louise B.

Unsere Leser sind schon viel mit uns auf den Schlachtfeldern auf- und abgewandelt, auf denen fast jede unserer Schwestern, jeder unserer Brüder ein theures Haupt zu beweinen hat. Es ist nicht wohlthuend für ein gefühlvolles Herz, sich in jedem Augenblicke des Gedankens bewußt zu seyn, viele der Edlen unter den Todten

beklagen zu müssen, und dennoch ist es so schwer, sich von dem Anblicke des Geliebten und Ruhmwürdigen loszureißen, der einer großen, wahrhaft preiswürdigen Sache ein Opfer fiel. Schlummert nun der Theuren, welche wir im Zuge der Streiter bei der Heimkehr vermissen, noch so mancher Tapfere auf dem Felde der Ehre: giebt es dann wohl eine heiligere Pflicht, als sein Geschick einer schnellen Vergessenheit zu entreißen; oder an seiner Gruft einen Augenblick nachdenkend zu verweilen? Wir kennen den hohen Sinn unserer edleren Brüder zu gut, als daß wir zweifeln sollten, daß auch sie nicht noch eine Stunde der Grabesweihe der Gebliebenen schenken sollten. Enthüllt ihnen der Blick in den Grabeshügel des Schlachtfeldes oder die Entschleierung des bescheidenen Muthes den Mann ihres Herzens nicht jederzeit in seinem schönsten und vollkommensten Lichte; so mögen sie

nicht vergessen, daß die Wunden des Schmerzes noch neu und die Ereignisse der Zeit noch nicht hinreichend aufgeklärt sind, um überall die Fackel der Beleuchtung anzuzünden. Es will es das Zartgefühl mancher Edeldenkenden, welche sich von der tiefen Betrübniß über den frühen Verlust der Ihrigen noch nicht beruhigt haben, daß die Namen und Schicksale derselben nur angedeutet werden, und das Wort von Munde zu Munde gehe: dieser, dem hier ein Denkmahl der Liebe und Dankbarkeit errichtet wird, ist der Gefallene, dessen frühen Tod jene so tief beweinen. Darum sollen auch die nicht aus dem Kreise der Enherien *) verbannt seyn,

*) Gefallene Helden in Wallhalla.

welche ohne den Ruf ihres vielgepriesenen Namens in denselben eintreten.

Seit 1790 lebte in einem Städtchen, unweit Breslau, ein redlicher Geistlicher, welcher seine beiden Kinder, zur Freude aller Edeldenkenden und zum Muster der gesammten Jugend, früh in die heiligen Lehren der Religion einweihete und in ihrer zweckmäßigen Vorbereitung für ihren künftigen Beruf seinen Ruhm suchte! Er sah wohl ein, daß die Verehrung des Unendlichen und die Anerkennung seines weisen Eingreifens in das Leben und Wirken der sterblichen Welt mehr Sache des Herzens, als des Verstandes und der reinen Ueberzeugung sei. Daher suchte er in den Lehrstunden, welche der Religion gewidmet waren, das Gefühl seiner Lehrlinge mehr zu erwecken, als die klare Erkenntniß und tiefe Einsicht in die Geheimnisse des heiligen Worts zu schärfen.

Eine fromme Seele bildete sich auf diesem Wege in dem guten Ferdinand, seinem geliebten Sohne, und ein noch zarter fühlendes, Gott ergebenes Gemüth in seiner eben so einfachen, als liebenswürdigen Louise. Aber der heitere, unschuldsvolle Sinn der Natur, welcher der Seele ihren Eingang in die heiligen Hallen der Gottergebenheit und unbefangenen Menschenliebe so sehr erleichtert, entfernte sie zugleich von jeder Klippe, woran die Gesundheit eines blühenden Körpers hätte scheitern können, und breitete den Schutz des frommen Gehorsams gegen die väterlichen Lehren über die Rosen ihrer Jugend.

Viele von den Lastern, womit unsere Töchter durch die Fremdlinge nur zu bekannt geworden waren, blieben der guten Louise selbst dem Namen nach unbekannt, und eine liebevolle Warnung des Vaters

war hinreichend, den lieben Ferdinand auf immer von den Irrwegen zu entfernen, auf welche ihn seine Gespielen wohl manchmal gern mit sich fortgerissen hätten. Da nun die wissenschaftliche Ausbildung der Kinder mit dem Gedeihen aller Vorzüge eines untadelhaften Herzens gleichen Schritt hielt, und der Vater einen Kreis edelgesinnter Menschen um sich versammelt hatte, welche ihn gern hörten; so gewannen beide auch an Liebenswürdigkeit und Anmuth für das vertrautere, gesellige Leben bald so viel, daß jeder das Paar gern in seiner Nähe sah, jeder Vater den guten Ferdinand seinen Söhnen, jede Mutter die bescheidene Louise ihren Töchtern zum Muster anempfahl.

Louise war siebzehn, Ferdinand noch nicht ganz sechzehn Jahre alt, als die Franzosen 1806 in Schlesien einbrachen und das väterliche Haus auf eine un=

menschliche, grausame Weise plünderten. Der Mutter zog das Schrecken dieser Zeit, und die Härte der Erfahrungen, welche sie nach einem, so lange ungestörten Genusse des häuslichen Glücks und der stillen Zufriedenheit machen mußte, einen frühzeitigen Tod zu. Darüber betrübten sich die guten Kinder mit dem gebeugten Vater sehr; und hatten sie noch niemals einem Menschen etwas Böses gewünscht, so empörten sich jetzt ihre Herzen bei dem Gedanken, daß es jenen Unheiligen stets wohl gehen sollte. Auch der gute Vater, der in seinem festen Glauben an den Ewigen und die weise Lenkung des Schicksals durch göttliche Macht nicht wankte, zweifelte nun im Stillen an der allgemeinen Reinheit des menschlichen Herzens, die er immer gern als allgemeines Erbtheil seiner Brüder und Schwestern verehrt hatte. Manches greise Haar zeigte sich früher auf dem Haupte

des ehrwürdigen Mannes, als es unter anderen Verhältnissen der Zeit und des Lebens geschehen seyn würde. Er beweinte mit seinen Kindern den unersetzlichen Verlust einer guten Mutter, den Fall des Vaterlandes und das harte Loos seines guten Landesherren. Den Verlust seiner Habe hätte er leicht verschmerzt, denn seine Kinder freueten sich eines Erbtheils, welches ihnen solche Schätze vollkommen ersetzte.

Als sie aber den Tod ihrer guten Königin erfuhren, welche ihnen der biedere Vater stets als ein wahres Muster weiblicher Tugend geschildert hatte; als sie vernahmen, daß wohl der Schmerz über die wilde Barbarei des hartherzigen Despoten gegen sie und ihre unschuldigen Unterthanen Antheil an ihrem frühen Tode haben könnte: da fühlten sie zum erstenmale Haß gegen ein menschliches Wesen. Der

Despot spottete ja der Vorsehung, verhöhnte das heilige Gebot der Liebe, haßte den Frieden und verlachte die Unglücklichen, die unter seinem eisernen Schwerte seufzten; wie hätte der Vater ihren gerechten Haß gegen einen solchen Unmenschen nicht billigen sollen! Und wer den Frevler nicht haßt, der haßt auch den Frevel nicht; denn dieser ist nichts ohne jenen.

Die Leiden des Vaterlandes aber minderten sich nicht mit dem Frieden, sondern sie wuchsen mit jedem Jahre und jedem Tage. Daher mehrte sich der Kummer unserer Edlen und der Haß gegen die grausamen Urheber so vielen Elendes. Sie erschracken bei der Nachricht von dem entsetzlichen Gerichte, welches über die Verächter des Allmächtigen und seines Gebots hereingebrochen war; denn es dünkte ihnen fast eine zu harte Züchtigung für die Leiden der Völker. Dennoch er-

kannten sie darin unwidersprechlich den Fingerzeig der Vorsehung, und beteten gemeinschaftlich zu Gott, dem Volke die Freiheit, dem Vaterlande Gesetze und dem edlen Landesherrn sein Erbe ohne vieles Blutvergießen wiederzugeben. Wunder that die Allmacht des Himmels auch in diesen Tagen; aber, wie von jeher, durch des Menschen Arm. Ferdinand erkannte, daß durch menschliche Kraft Unendliches geschehen könnte; Louise überzeugte sich mit ihm, daß der treue Verein der Edlen erforderlich sei, um Großes unter den Gerechten zu Stande zu bringen, und das wahre Himmelreich auf Erden zu errichten. Der Vater, voll des Frohgenusses über die heilvolle Aenderung der Dinge, welche ihm über den vielfachen Verlust einigen Trost, einige Beruhigung gewährte, läuterte und milderte die Ansichten und Urtheile seiner Kinder mit weiser Umsicht. Aber er hielt es für eine Versündigung

an dem guten Geiste, welchen der Edelmuth in ihnen heiligte, die heilige Flamme, welche für das Edle in den Herzen seiner Kinder entbrannte, und den Hochsinn für Tugend und Gerechtigkeit in ihnen zu ersticken.

Um diese Zeit erfolgte der vertrauensvolle Aufruf eines edlen Königs an sein edles Volk. Wir sagen: eines edlen Königs, und die Völker wissen, welcher gemeint ist; wir nennen ein edles Volk, und die Stimme der Menschheit ruft: das sind die Söhne des Brennus, die neuen Sparter, von welchen das Heil der Deutschen Stämme über die Fluren der Ostsee, des Rheines und der Donau ausging. Jener König rief; dieses Volk sammelte sich unter seinen Fahnen.

Hoher Ernst ruhete in den Zügen der züchtigen Jungfrau, welche, beseelt von

dem Wunsche, selbst in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu treten, oft im Stillen das unüberwindlich scheinende Hinderniß des Geschlechts beklagte. Fast beneidete sie dem jüngeren Ferdinand das Glück, sich zur Vaterlandsvertheidigung zu bewehren, und wünschte nichts sehnlicher, als selbst unerkannt in die Reihen der wehrhaften Männer treten zu können. Eine noch mächtigere Aufforderung dazu fand sie in dem, jedes deutschen Jünglings würdigen Entschlusse eines jungen Theologen in ihrer Gegend, sich den Schaaren der freiwilligen Streiter in diesem heiligen Freiheitskampfe anzuschließen. Es hatte sich nämlich derselbe seit zwei Jahren, die er bereits in der Nähe der Hauptstadt Schlesiens verlebte, sehr enge mit dem Hause unseres braven B. befreundet, und unvermerkt einen geheimen Bund der Herzen mit der edlen Louise abgeschlossen, welcher beide einst zu beglücken versprach.

Dieser junge Mann war nun entschlossen, ins Feld zu ziehen, und entzündete durch seine enthusiastischen Schilderungen des hohen Berufs der Vaterlandsbefreiung den Funken des hohen Muths im züchtigen Busen der Braut, welche, durch heiligen Eifer für das Erhabene angeregt, nach Thaten für das Heil der Völker dürstete, zur lodernden Flamme. Von frommer Begeisterung und tiefer Erkenntniß der unabwendbaren Nothwendigkeit eines Aufgebots der deutschen Völkerschaften genährt, wuchs jene Flamme zu einer heißen Glut, welche die Liebe zum Manne in die edlere Vaterlandsliebe verschmolz, und nur im Gefechte für Gott und das Volk Kühlung hoffen durfte.

Voll Vertrauen eröffnete Louise dem glücklichen Ferdinand ihren Entschluß, mit ihm zu gehen. Zwar erschrak der feurige Jüngling, von der edelfühlenden Schwester

überrascht, über den Gedanken, den guten Vater, ohne seine Zustimmung, an einem Tage seiner Kinder beraubt zu sehen, und das tapfere Mädchen fühlte sich bei dieser Vorstellung des braven Ferdinand tief ergriffen. Aber nichts konnte ihren Entschluß mehr wanken machen, und die gute Tochter, diesmal zu rasch und zu feurig, um die Zustimmung des liebevollen Vaters zu gewärtigen, oder ihren Entschluß seiner kälteren Prüfung zu unterwerfen, nahm sich vor, diesem sofort nach ihrem Eintritte in die Reihen der Freiwilligen Nachricht von ihrem Schritte zu geben, und gemeinschaftlich mit dem Bruder um Vergebung für den ersten Ungehorsam oder den ersten Beweis des Mißtrauens zu bitten.

Ferdinand umarmte seine Schwester, und sie verschworen sich auf Leben und Tod. Beide traten an einem Tage in

eine Freischaar der Jäger Schlesiens, und waren von diesem Augenblicke an unzertrennlich. Louise trauete auf den Beistand des geliebten Bruders, wo die Schwäche des Geschlechts Schutz und Hülfe erfordern konnte; Ferdinand war entschlossen, für seine gute Schwester Leben und Blut eben so willig aufzuopfern, als für sein Vaterland. Solche Gesinnungen, von hohem Muthe für das Heil der Völker unterstützt, drückten die vertrauten Briefe aus, welche dem Vater zu jeder müßigen Stunde geschrieben wurden, und der edeldenkende Mann beruhigte sich über den doppelten Verlust seiner geliebten Kinder. Die Heere drangen indessen vorwärts, und hatten auf den Feldern bei Lützen und Bautzen; späterhin an der Katzbach und bei Dresden neben den Feinden nicht geringe Beschwerden des Wetters und des Mangels zu bekämpfen. Standhaft ertrugen sie die Unzertrennlichen, Ferdinand

und Louise, während dessen der Geliebte des heldenmüthigen Mädchens unter den Brüdern der Rache die äußersten Linien der Armeen durchflog, um mit dem Siege über die Barbarenhorden vom Ufer der Seine auch das hochherzige Mädchen, welches er liebte, zu gewinnen.

Das Glück wollte, daß sie bis zu der größesten aller Schlachten in der Reihe der blutigen Kampfspiele beide unverletzt bleiben sollten. Bei Leipzig aber hatte das Schicksal ein anderes über die gute Louise bestimmt. Das heldenmüthige Mädchen war mit Sonnenaufgang am achtzehnten October blühend, wie die Fülle der Morgenröthe, in das Schlachtgewühl gezogen, und wurde mit der Schaar bald zum Einhauen auf ein Bataillon feindlicher Infanterie beordert. Ein feindlicher Grenadier zuckte das Bayonett, um es ihrem Bruder, dem geliebten Ferdinand,

in die Brust zu stoßen. Ein Sprung war hinreichend, dem Ergrimmten den Arm auf immer zu lähmen. Der Schweißfuchs, welchen sie ritt, stürtzte über den feindseligen Graubart ein, und ihr Säbel streckte ihn wehrlos zu ihren Füßen danieder. Kaum konnte ihr Ferdinand durch einen freundlichen Zuruf danken; so warfen sich zwei Soldaten vom französischen Fußvolke gegen das Pferd des tapferen Mädchens, und durchbohrten dem treuen Thiere die Brust. Louise stürtzte zur Erde; aber Ferdinand vertheidigte sie durch den Säbel, bis sie Zeit gewann, sich selbst wieder in Vertheidigungsstand zu setzen, und mit Hülfe eines zueilenden Jägers gelang es dem tapferen Jünglinge, seine Schwester zu retten.

Sie beklagte nur, daß sie mit der Beute der Ueberwundenen keinen Ersatz für ihr verwundetes Pferd gewonnen hat.

te, und schenkte den Ueberwundenen großmüthig ihre Haabe. Indessen blieben dieselben hinter der Fronte liegen, wo sie selbst zu verweilen beschloß, bis sich ihr ein Beutepferd zur Fortsetzung des Kampfes darbieten würde. Zugleich war Ferdinand beschäftigt, ihr ein anderes Streitroß zuzuführen. Plötzlich aber sank die hochherzige Heldin, von einer Kugel getroffen, halb todt danieder. Kaum bemerkte dies der zärtliche Bruder, so rollten seine Augen forschend nach dem verborgenen Thäter umher. Ein fürchterlicher Zorn bemeisterte sich seiner Seele, als er den Pulverdampf über dem Gefangenen seiner erbleichenden Louise aufsteigen sah. Ein Säbelhieb tödtete nun den Undankbaren, welcher, am Kopfe nicht sehr gefährlich verwundet, seine Kräfte vereinigt hatte, um die Siegerin, die ihm die rechtmäßige Beute des Ueberwinders

so gern erließ, heimtückisch zu ermorden.

Dann sprang der tief erschütterte Jüngling von seinem Pferde, und warf sich trostlos über seine sterbende Schwester. Ihr letztes Wort war ein zärtlicher Abschied von dem Vater, dem Bruder und dem Leben; aber ihr letzter Blick ein Blick voll Liebe und heiterer Zuversicht zu der Macht, welche das Werk der Vaterlandsbefreiung bis dahin so herrlich gedeihen ließ. Eine helle Thräne perlte auf der Wange des betrübten Ferdinands. Nie hatte sein Herz dem unlauteren Gefühle des Menschenhasses Raum gegeben; aber jene Thräne war ein schrecklicher Racheschwur, angelobt an der Todesstatt seiner zärtlich geliebten Schwester. Er hielt ihn für gerecht, denn sein Herz hing mit unendlicher Liebe an der Verblichenen.

Darum wich er nicht von der Seite des lieben Mädchens. Einer Frühlingsblume glich die verblichene Tochter des Heldenmuths, durch den Anhauch einer stürmischen Nacht ihrer Blüthe beraubt. Treulich beschützte der edle Bruder die Rechte der zarten Weiblichkeit noch im Tode gegen die Angriffe der rohen Gefühllosigkeit; treulich begleitete er die Leiche, die er unter tausend Bruderküssen für das Grab weihete, an die schauerliche Stelle der Gruft, und sah sie, von tiefer Betrübniß erschüttert, unerkannt einsenken. Ueber dem Grabeshügel widmete ihr die Bruderliebe ein einfaches Mahl der Erinnerung, eine gefühlvolle Zuschrift in der hochstämmigen Eiche, unter deren ausgebreiteten Zweigen die Heldin begraben liegt.

Ein Mädchen, hold wie Milch und Blut,
Dir, heil'ger Gott, ergeben,

Verspritzte hier mit edlem Muth
Für Volk und Fürst das Leben.

Kaum hatte Ferdinand dem gebeugten Vater die betrübende Nachricht von dem Tode seiner Schwester in einem Schreiben voll zarter Theilnahme zugefertigt; so eilte er spornstreichs den flüchtigen Horden der Geschlagenen nach, um sich an die Schaar seiner Brüder anzuschließen. Er erreichte sie bald, und hatte den hohen Genuß, in den ersten Tagen des Januars mit der Armee über den Rhein zu gehen, um in das Herz der feindlichen Länder einzudringen.

Ihn ermuthigten die ersten heißen Gefechte auf französischem Boden zum wildern Eifer, so oft er auch Gelegenheit fand, seine Kampflust in den dichten Reihen der Feinde abzukühlen. Denn überall ersah er sich nur den Platz für seine Thaten

kraft, wo die feindlichen Schwärme am undurchdringlichsten schienen. Ihn begleitete auf allen seinen Zügen das Bild seiner gefallenen Louise, die Betrübniß des bekümmerten Vaters. Er war kühn genug, einen, selbst überlegenen Feind zu bekämpfen und zu besiegen; aber er hatte nicht Muth, seinen schwer betrübten Vater zu trösten, und fürchtete die Stunde der Rückkehr, an welche seine Brüder mit Frohgefühl und inniger Freude dachten. Jener Schmerz und dieser Zweifel, seinen edelmüthigen und zartfühlenden Vater je beruhigen zu können, machte ihn gleichgültig gegen die Freuden des Lebens, und diese gleichgültige Geringschätzung derselben artete bald in einen unverstellten Ueberdruß am Leben aus. Ferdinand wünschte den Tod und suchte ihn. Ach! und leider fand ihn der hochherzige Jüngling in der Blüthe seiner Tage!

Viele seiner erbitterten Feinde waren in den Schlachten bei Laon und Montmartre unter dem Kanonendonner und Gewehrfeuer der vereinigten Armee gefallen; viele sanken unter den Lanzenstichen und Säbelhieben der deutschen und russischen Reiter, mancher auch vom Schwerte unseres rüstigen Ferdinand getroffen. Schon zerstreueten sich die französischen Horden wie das Herbstlaub, vom Sturme durchwühlt, auf den Fluren, aus deren Hintergrunde die gedemüthigte Hauptstadt des eroberten Frankreichs herschimmerte. Ferdinand konnte sich noch nicht überwinden, seinen Rappen von der heißen Verfolgung der Feinde umzulenken, um wohlgemuth in den Schatten der deutschen Eichen zurückzukehren und auszuruhen. Wo noch ein geängstigter Haufen der Flüchtigen zu ereilen war, da sprengte er mit verhängtem Zügel nach, um Ruhe im Tode zu finden. Ein feindlicher Husar,

vielleicht vom Zweifelmuthe gefoltert, nach dem gewaltsamen Wechsel der Dinge je wieder mit Ehren bekleidet in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger treten zu dürfen, ersah sich ihn zum Gegner, um entweder noch ein Opfer in das Reich der Schatten voranzuschicken, oder selbst seinem elenden Daseyn ein Ende zu machen.

Fern von der befreundeten Schaar, welche am Fuße des Berges hielt, und das Glück der gewonnenen Schlacht durch lauten Jubel feierte, stürzte Ferdinand auf den ergrimmten Reiter ein. Sein Stahl sprühete Funken auf dem klirrenden Säbel seines Gegners; dreimal drang das ganze Gewicht seiner Klinge dem wüthenden Feinde bis auf den Schädel, und dunkelrothes Blut rann dem Wankenden über Stirn und Schläfen. Mit dem vierten Schwertstreiche, welcher seinem Leben un-

fehlbar und augenblicklich ein Ende gemacht haben würde, sprang die Klinge des tapferen Ferdinand hart am Gefäße. Schon hatte den ermüdeten Gegner die letzte Kraft verlassen, den deutschen Jüngling in seiner Wehrlosigkeit danieder zu bohren; aber ein Feiger, der aus der Ferne den Kampf und das Unglück gesehen hatte, welches dem heldenmüthigen Streiter begegnete, rannte nun herzu, und stieß dem Waffenlosen seinen tückischen Säbel in die Seite.

Mit dem fallenden Ferdinand sank sein Gegner ohnmächtig zu Boden. Und der feige Mörder, der einen Wehrlosen tückisch durchbohrte, entrannte? — Nein, es war ihm nur noch Zeit genug vergönnt, das Bewußtseyn und die Schande seiner schwarzen That mit hinüber zu nehmen. Ein Büchsenjäger, welchen der traurige Tod des edlen Ferdinand empörte, wählte

den Feigen zum Ziele der letzten Kugel, welche er auf die Feinde abschoß und durchbohrte ihm auf der Stelle das boshafte Herz.

In den Armen dieses Jägers verschied der brave Ferdinand mit Muth und Standhaftigkeit in den letzten Augenblicken seines Lebens. „Sei mein Bruder, sprach er zu dem tapferen Freunde, welcher seinen Tod gerächt hatte; sorge für mein Begräbniß; laß mich allein ruhen; vergiß mich nicht, und schreibe meinem Vater, ich wäre meiner geliebten Schwester in die Ewigkeit gefolgt; aber das Vaterland sei gerettet und das Blutvergießen habe ein Ende. Ich bin in Schlesien geboren, N. ist meine Vaterstadt.“

Ferdinand verschied. Sein edler Rächer weinte an seinem Grabe, und er-

füllte die letzten Wünsche des Frühverblichenen, als hätte ein heiliges Gelübde ihm solche zu erfüllen geboten. Das Grab des jungen Helden ist uns fern; sei und bleibe der Geist uns nahe, der ihn beseelte! Louisens Athem wehe im Kreise ihrer deutschen Schwestern; Ferdinands Heldenmuth lebe in den Söhnen des Vaterlandes fort! Es tröste sich der Vater, welcher solche Kinder erzög und im heiligen Kampfe für das Edelste, für die Krone des Lebens, Freiheit, Gerechtigkeit und Völkerglück, verlor! Wer so stirbt, der hat wohl geendet.

Weihe der Schlacht.

Mein Rothroß vor, mein Schlachtroß vor,
Heil ist der Tod!
Willkommen edler Mannenchor

Im Morgenroth!
Mit Hurrahruf und Horrida
Hinab, hinaus! der Feind ist da.

Sei mir gegrüßt, mein Ehrenfeld,
Heil ist der Tod!
Willkommen edler Lanzenheld
Im Morgenroth!
Ha, durstig lechzt des Speeres Glut
Dem Rachechor nach Feindesblut.

Gesegnet sei das Ritterschwert!
Heil ist der Tod!
Schön ist des Heldenopfers Heerd
Im Morgenroth.
Im Sonnenglanz, im Mondenschein
Soll uns der Sieg willkommen seyn.

Was ruft in den Trompetenklang
Heil ist der Tod?
Melodisch tönt der Schlachtgesang

Im Morgenroth.
Hurrah! das ist mit Schwert und Speer,
Hurrah! das ist das schwarze Heer.

Fort, fort, Husar! zum Schwertertanz,
Heil ist der Tod!
Heil, dreimal Heil dem Siegerkranz
Im Morgenroth!
Hinab, hinaus! Im Wiesenthal
Bereite dir ein Todtenmahl!

Du säumst, Uhlan? ha! tummle dich
Heil ist der Tod!
Dort drüben donnert's fürchterlich
Im Morgenroth.
Und würden tausend Echo wach,
Laß sausen, was da sausen mag.

Der Boden dampft, die Wolken zieh'n
Heil ist der Tod!
Die Wälder und die Berge glüh'n

Im Morgenroth.
Doch rüstig schwenkt im Strahlenschein
Mit Gott, mit Gott! die Landwehr ein.

Nun werfen sie mit frommen Sinn
Heil ist der Tod —
Sich vor dem Höchsten betend hin
Im Morgenroth.
O heilig ist der Sieg im Streit
Der Schaar, die sich dem Himmel weih't.

10.

Der Herzog von Dodendorf.

In einer Periode, welche des Außerordentlichen so viel hat; Herzöge, Fürsten und Könige in wenigen Jahren entstehen, herrschen und sinken ließ, auf der Bühne des Lebens ein edles unter den Glückskindern, welche den Riesenschritt aus dem Staube in den Fürstenstand zu thun, vom Schicksale bestimmt waren, kennen zu ler-

nen, und seinen Namen einer schnellen Vergessenheit zu entziehen, ist ohne Zweifel angenehmer und verdienstvoller, als das ganze Heer seiner ähnlichen Vorgänger und Nachfolger von Anbeginn ihrer Thaten bis an ihre Grabstelle zu verfolgen. Darum tiefes Schweigen über die Elchingen, Castiglione, Moskwa, Otranto, Wagram, Auerstädt; sie treten in den Hintergrund der Vergessenheit zurück, wenn von dem Herzoge von Dodendorf erzählt wird.

Der ehrenwerthe Major von Schill, welcher im Jahre 1809 ein Opfer wurde, seines wahrhaft heldenmüthigen, nur allzukühnen Wagstücks gegen die Franzosen und ihre Sündengenossen, ging während des Feldzuges auch durch Halle. Mit vielen hochherzigen Deutschen, welche sich dem Helden anschlossen, um mit ihm die unausbleiblichen Schrecken der Gefahr

und des Todes zu theilen, fand sich bei dem Major auch ein Mensch ein, welcher noch nicht das sechzehnte Jahr zurückgelegt hatte; sich dennoch aber stark genug fühlte, den Kampf gegen Frankreich mit den tapfern Männern des Corps zu wagen.

Schill wieß ihn ab; allein die muthige Entschlossenheit, welche das Herz des jungen Helden beseelte, ließ nicht eher nach, den Major mit Bitten und Betheuerungen der treuesten Dienste zu bestürmen, bis er ihn aufnahm.

Der Marsch ging in das Magdeburgische. Aus der Festung waren indessen einige Haufen französischer Meuter gegen das Corps detachirt, um dasselbe aufzuheben, und den Händen der Gerechtigkeit (der französischen nämlich — kann als Antipode der Deutschen betrachtet wer-

den —) auszuliefern. Ein Theil der Feinde war in dem Dorfe postirt, welches den Namen eines unerschrockenen Bestreiters des großen Kaisers Napoleon zur Zeit seiner größten Glorie verherrlichen sollte. Dodendorf hatten die Franzosen besetzt, und vielleicht im Vorgefühle ihres Schicksals sich sogleich den Ort zum Kampfplatz auserſehen, wo der Weg in das Reich der Schatten der nächste war. Sie standen auf dem Kirchhofe.

Dies flößte den Rachetrunkenen höheren Muth ein; sie glaubten aus der Ferne den Todtengesang der französischen Heere zu vernehmen, als von ihrem Standpuncte her das feierliche Glockengeläute und das dumpfe Getön der Orgel die arglosen Einwohner zur Betstunde rief. Wo möglich hat gewiß noch mancher Franzose ein Stoßgebet gen Himmel

geschickt; mancher vielleicht zum erstenmale an Gott und seine arme Seele gedacht.

Die Deutschen hingegen sangen sich heldenmüthige Kriegeslieder, mit welchen das fürchterliche Hurrah und ein einstimmiges: es lebe der Major von Schill, bisweilen abwechselte. Sie beseelte der Muth, der dem französischen Adler die Flügel gebrochen hat; aber damals leider! das Volk noch nicht zum eintönigen Aufstande wider Satan und sein Reich entflammen konnte.

An der Spitze einer wüthenden Schaar sprengte der junge Held, von welchem wir reden, blindlings in die Reihen der Feinde, um dem Major den Adel seines Herzens, das Feuer seines Muths und das Gewicht seines Arms zu beweisen. Wo sein Schwert hinfiel, neigte sich ein französisches Haupt; wo sein Ruf erscholl,

drängten sich die Getreuen dichter um ihn her, und halfen ihm die Verzweiflung der Feinde besiegen; wo sein Roß die funkelnden Augen hinwarf und mit gesträubter Mähne die andringenden Feinde anschnob, da ergriff Furcht und Entsetzen die Franzosen und sie wurden unter seiner Klinge und unter den Hufschlägen des Rosses begraben.

Ein solcher Kampf konnte nicht von langer Dauer seyn. Die Napoleoniden behaupteten zwar, wie gewöhnlich, das Schlachtfeld, aber sämmtlich mausetodt. Der Sieger im Streite, noch triefend vom Blute der großen Nation, trocknete sich den Schweiß von der Stirne, und warf einen forschenden Blick auf das Antlitz seines Majors, zu erkunden; ob er zufrieden sei mit der Thatkraft eines Getreuen, den er verschmähet hatte. Den ergriff das erhabene Gefühl der Dankbar-

keit für treue Dienste, und er nannte ihn zum bittern Verdrusse allen Napoleoniden: Herzog von Dodendorf.

Darauf ging der Marsch durch Dorn und Distel nach Stralsund in Schwedisch-Pommern: ein wahrer Leichenzug, welcher die erste Blüthe aufkeimenden, deutschen Heldenmuthes zu Grabe trug; denn hier stürmte ein fürchterliches Ungewitter über die edlen Kampfgenossen, und sie fanden, was sie gesucht hatten, zur Seite ihres hochherzigen Anführers den Tod.

Nur der Herzog von Dodendorf, von einem höheren Genius beschützt, blieb im Kugelregen und unter den Schwertstreichen der Napoleoniden unversehrt. Er entrann zu einem thatenreichen Leben, für seine, noch weitgeöffnete Laufbahn entschlossen, in die Behausung eines edelgesinnten Mannes; vertauschte, wie schmerz-

lich ihm der Wechsel auch seyn mogte, sein blutgetränktes Pallium gegen einen schlichten Kittel, und machte sich eilends auf den Weg nach Königsberg.

In Stolpe ereignete es sich, daß der Wanderer in einem Gasthause eine zahlreiche Gesellschaft edler Männer versammelt fand.

„Ich bin der Herzog von Dodendorf" sprach er, mitten unter sie tretend, und gehe nach Königsberg, um Dienste zu suchen; aber ich bin ohne Empfehlung, abgerissen und habe kein Reisegeld."

Mit einem Schatze von beinahe vierzig Thalern verließ der junge Held dies Haus, und setzte seinen Wanderstab nach Königsberg fort. Gleich nach seiner Ankunft ging er eines Morgens auf den Pa-

radeplatz, um seinen geliebten König selbst zu sehen.

Er ward bald bei einem Husarenregiment als Cornet angestellt. Zur weiteren Ausbildung seines Geistes aber, und um einen so heroischen Sinn in die Mysterien der Künste und Wissenschaften des Krieges einzuweihen, ging der neue Husar erst auf einige Jahre in die Kadettenschule nach Berlin.

Seitdem hat er an dem Kampfe für Freiheit und Recht einen rühmlichen Antheil genommen, und hat als ein Held im Felde gefochten gegen die Rotten, welche er so meisterhaft zu bekämpfen versteht.

Folgende, die neueste Zeitgeschichte betreffende, und in jeder Hinsicht empfehlenswerthe Schriften, sind für beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Geheime Geschichte des ehemaligen westphälischen Hofes zu Cassel. 2 Theile. 3 Rthlr.

Das schwarze Buch des französischen Kaiserhofes. Eine Darstellung und Beleuchtung der Handlungen und Verbrechen, welche durch Napoleon und seine Gehülfen verübt worden sind. 1 Rthlr. 4 gr.

Der Familie Buonaparte Heimkehr nach Corsica. Ein Schwank in zwei Acten. 8 gr.

Die Königsflucht, oder Hieronymus und seiner Staatsdiener Ankunft in Frankreich. Ein Gegenstück zum Abschiede von Cassel. 10 gr.

Dornenstiche für Napoleon und Hieronymus Buonaparte und einige ihrer ehemaligen Staatsdiener. 16 gr.

Herrmann Streit, oder Leben und merkwürdige Schicksale eines preußischen Landwehrmanns. Keine Dichtung. 2 Bde. 1 Rthlr. 18 gr.

Das Denkmal auf dem Brocken für Preußens tapfere Krieger. Eine patriotische Phantasie von H. Müller. 3 gr.

Schreckens-Scenen aus dem Leben der unglücklichen Rosaura Morano, wäh-

rend des blutigen und verheerenden Krieges des Kaisers Napoleon in Spanien. Aus den Papieren eines in Spanien gedienten ehemaligen westphälischen Officiers zusammengetragen und herausgegeben von C. Hildebrand, Verfasser des Eduard Nordenpflicht, Auguste du Port, Robinsons Colonie u. a. m. 2 Theile.
1 Rthlr. 16 gr.

Der preußische Patriotenspiegel. Enthaltend treffliche Charactergemälde und schöne Züge von braven Männern und edlen Frauen des preußischen Landes, während des letzten Krieges gegen die Franzosen. 1r Theil. 18 gr.

Einige Blumen in die verdienten Lorbeerkränze großer Fürsten und Helden geflochten von einem preußischen Patrioten. 8 gr.

Daniel Fuchs, der große Staatsmann. Ein satyrisch-komischer Roman aus den Zeiten der Regierung des unvergeßl. Königs Hieronymus. 1 Rthlr 4gr.

Napoleon Buonaparte, nach seinem Leben und Wirken, von seiner Jugend, bis zu seiner Verbannung auf die Insel Elba. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nagel, Johann Friedrich Gottlieb,

Der preußische Patriotenspiegel enthaltend treffliche Character-Gemälde wä
hrend des letzten Krieges gegen die Franzosen

Bd.: T. 2

Quedlinburg (1815)

Bibl.Mont. 1820-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717973-9